



Zwischen den Welten

Fantastische Geschichten

**Dieses Buch wurde
gefördert und finanziert
durch die
Selbsthilfe-Projektförderung
der
AOK Sachsen-Anhalt.**

*Zwischen den Welten
Andere Regeln gelten
Materie ist in ständiger Bewegung
Doch man sieht nicht jede Regung
Gedanken
Kommen ins Wanken
Gefühle betören
Lassen spüren und hören
Diese Geschichten
werden davon berichten
Lesen und verstehen
Ist es Kitsch oder schön*

Vorwort

Geschichten sind mehr als bloße Worte auf Papier – sie sind Tore in andere Welten. In „Zwischen den Welten“ möchte wir dich, lieber Leser, auf eine Reise in fantastische und zugleich persönliche Geschichten mitnehmen. Für uns war das Schreiben dieses Buches eine besondere Erfahrung, da unsere eigenen Erlebnisse mit den unendlichen Möglichkeiten der Fantasie verwebt worden. Diese Welten, die hier aufeinanderprallen, spiegeln sowohl unsere innersten Gedanken als auch unsere Liebe zur Freiheit des Erzählens wider.

Die Idee, persönliche Erfahrungen mit fantastischen Elementen zu verbinden, entstand aus einer Überzeugung, dass das Fantastische oft eine tiefere Wahrheit über uns selbst enthüllen kann. Manchmal braucht es die Magie einer anderen Welt, um das Unsichtbare in unserem Alltag sichtbar zu machen. Durch Drachen, Zauberer, ferne Königreiche und unsichtbare Kräfte haben wir versucht, Geschichten zu schaffen, die nicht nur unterhalten, sondern auch zum Nachdenken anregen. Dabei geht es nicht nur um Abenteuer, sondern um die Suche nach Antworten – auf Fragen, die das Leben selbst stellt.

Dieses Buch entstand nicht allein. Viele Ideen wurden durch Gespräche mit wunderbaren Menschen inspiriert, die uns begleitet und unterstützt haben. Auch ohne ihre Namen hier zu nennen, möchten wir ihnen unseren tiefsten Dank aussprechen. Ihre Beiträge, ob durch Ermutigung, Feedback oder einfach durch das Teilen von Gedanken, haben das Werk mitgestaltet.

Nun laden wir dich ein, dich zwischen den Welten zu verlieren und mit uns auf eine Reise zu gehen. Ich hoffe, dass du beim Lesen genauso viel Freude haben wirst wie wir beim Schreiben.

Herzlichst,

ANUAS-Angehörigengruppe - Kreativer Gesprächskreis

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	04
Zwischen den Welten	06
Das alte Kloster	09
Das etwas andere Weihnachten	12
Das Geheimnis des Regenbogenmeeres	17
Das Licht der fremden Sonnen	21
Das Reich der Fantasie	25
Denn die Freude, die wir geben...	29
Der Alchimist	31
Der Seelenbaum - Das Herz des Zauberwaldes	33
Die Entdeckung	36
Die geheimnisvolle Grotte	40
Ein besonderes Abenteuer	42
Ein Waldmärchen	46
Eine unerwartete Begegnung	52
Engel gibt es wirklich	56
Hinterm Regenbogen	59
Im Feenreich	62
Meine Reise zum Saturn	65
Novemberblues	69
Reise zum inneren Frieden	71
Weltall	78
Zauberbox	81
Lukas	83
Der Klang der Musik	86
Engel	89
Nachwort	93

Zwischen den Welten

Da war es wieder, dieses Knacken und Klopfen. Schon die letzten Abende, wenn ich zu Bett ging und das Licht löschte, begann es. Sobald ich die Lampe wieder anknipste, wurde es wieder still. Es war irgendwie unheimlich. So ging es mehrere Wochen.

Ansonsten passierte nichts weiter. Irgendwie hatte ich mich an die Töne gewöhnt und schlief dennoch schnell ein. Am nächsten Morgen waren die Geräusche stets weg.

Dann, eines Nachts, passierte es. Ein lauter Rums und ein gleißendes Licht rissen mich aus meinem Schlaf. Aber wo war ich? Mein Schlafzimmer war es definitiv nicht. Der Raum kam mir vertraut und fremd zugleich. Vorsichtig sah ich mich um. An der Wand stand ein alter ehrwürdiger Schrank mit vielen Verzierungen und einem großen Spiegel. Darin sah ich mich auf einem ebenso alten mit vielen Schnitzereien verzierten Bett. Außerdem stand mir zur rechten Seite eine sogenannte Frisierkommode im gleichen Stil wie der Schrank und das Bett. Wer hatte denn heutzutage noch so eine Kommode? Gegenüber der Kommode befanden sich zwei Fenster, deren Vorhänge zugezogen waren. Die Vorhänge sahen aus, als seien sie aus schweren Samtstoff.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und eine kleine rundliche und rotgesichtige Frau kam ins Zimmer gestürmt, zog mit Schwung die Fenstervorhänge auf und öffnete die Fenster. Plötzlich war das Zimmer Sonnen durchflutet und es roch nach Wald und Holz. „Husch, aufgestanden junge Dame. Du hast fast den ganzen Vormittag verschlafen. Die anderen sind schon am werkeln.“ Da hörte ich auch wieder das Hämmern und Klopfen. Ich schlug meine Decke zurück. Zögernd stand ich auf. „Wo bin ich hier und wer sind Sie?“ fragte ich, während ich die mir zurechtgelegte unbekannte Kleidung anzog. Kleidung die aus derselben Zeit wie die Möbel und die Kleidung der älteren Dame war. „Du bist bei den Grouwnis, ich bin Mrs.Fitz“ antwortete sie und half mir beim Anziehen der ungewohnten Kleidung. „Wer sind denn die Grouwnis?“ wollte ich wissen. „Wer wir sind? Wir sind Wichtel. Schon seit hunderten Jahren wohnen wir bei Euch Menschen. Nur ganz Wenigen zeigen wir uns, so wie Dir jetzt. Nun komm mit, die anderen habe schon längst gefrühstückt.“

Als wir wenig später aus dem Haus traten, meinte Mrs. Fitz einladend „Herzlich willkommen in unserem kleinen Dorf“ und machte eine ausladende

Geste in die Runde.



Tief sog ich die frische Morgenluft durch die Nase und füllte meine Lunge. Neugierig blickte ich mich rund um. Auf dem Platz, der sich vor uns erstreckte war geschäftiges Treiben zu beobachten. Linkerhand wurde gerade eine kleine Kirche gebaut. Dort wurden von Zimmerleuten Balken zurecht gesägt und hämmernd am Haus angebracht. Eigentlich fehlte nur noch das Dach. Es waren genau diese Geräusche, die ich jeden Abend und nachts hörte. Zu meiner rechten Seite lag ein großer Garten. In ihm wurde gehackt, gepflanzt und umgegraben. Auf dem Dorfanger wurden Gänse gehütet. Nun traten wir vollends aus dem Haus mitten in das Treiben hinein.

Wenig später betraten wir das einzige Steinhaus auf dem Platz. Immer noch wusste ich nicht, wie ich hierher gekommen bin und vor allem wozu. So, als könne sie meine Gedanken lesen, begann mir Misses Fitz zu erzählen „Wir haben dich zu uns geholt, weil wir Deine Hilfe benötigen.“ Sie öffnete die Tür zu einem großen Raum. In ihm saßen lauter graubärtige Wichtel um einen großen runden Tisch. „Unser Dorfrat mit unserem Dorfältesten Mister Fitz. „Mein Mann“ erklärte mir Misses Fitz und hieß mich auf einen freien Stuhl zu setzen. Das Gemurmel verstummte augenblicklich und alle blickten mich erwartungsvoll an. „Wie meine Frau schon erwähnte,“ begann Mister Fitz „brauchen wir dringend deine Hilfe. Wie du gesehen hast, wächst unsere Gemeinde und unser Dorf muss erweitert werden. Doch wir haben keinen Platz, weil Menschen ihren Müll einfach mitten im Wald entsorgen und so eine wilde Müllkippe entstanden ist. Genau da wo unser Dorf steht.“ Dabei

sah er mich gleichzeitig vorwurfsvoll und bittend an. „Unsere Kinder werden krank davon, von dem Gestank abgesehen. Auch die Tiere im Wald sind dadurch gefährdet.“ Alle nickten und sahen mich mit großen Augen voller Erwartung an. Oh ja dieses Problem kannte ich und ärgerte mich auch immer über diese Mitmenschen, die ihren Müll im Wald hinterlassen. Doch immer dachte ich nur „was soll ich einzelne Person dagegen tun?“ Darum gekümmert habe ich mich auch nie wirklich. Auch jetzt dachte ich, was kann ich allein dagegen tun? Doch da sagte schon einer der Wichtel: „Du bist sehr verantwortungsbewusst und hast viele Freunde, die denken wie Du. Ihr könntet schon etwas bewegen. Geht und klärt auf, rüttelt die Leute wach. Die Welt gehört uns doch allen.“ Ich nickte. Man müsste Gleichgesinnte finden und eine breite Bewegung auslösen. Zumindest einen Versuch wäre es wert. Also sagte ich meine Hilfe zu. War es ja auch in meinem Sinne.

Nach der Ratssitzung gab es ein buntes Dorffest. Gaukler waren da, es gab gegrilltes Spanferkel, Wein und Bier floss in Mengen. Es roch nach frisch gebackenem Brot und die Musik spielte zum Tanz auf. Die Stimmung riss mich mit sich fort. So fröhlich und ausgelassen war ich eine gefühlte Ewigkeit nicht mehr. Ich tanzte, aß und trank bis spät in die Nacht hinein. Wie ich in mein Bett kam, weiß der Kuckuck.

Die Sonne kitzelte mich wach. Ich reckte und streckte mich im Bett, blinzelte und fand mich in meinem Schlafzimmer, in meinem Bett wieder. Hatte ich meinen Besuch bei den Wichteln nur geträumt oder war ich tatsächlich dort. Egal ob Traum oder Realität, ich wollte auf jeden Fall die Menschen wachrütteln, endlich sorgsamer mit unserer Natur, ja unserer Erde umzugehen, denn wir brauchen die Natur. Die Natur aber uns nicht.

Das alte Kloster

Schon immer faszinierten mich alte Burgen, Schlösser oder Klöster. Insbesondere aber alte Klöster, vor allem wenn sie noch betrieben wurden. Ein solches ist das Kloster „Heilige Jungfrau Maria“ ganz in der Nähe unserer kleinen Stadt. Es lag eingebettet in Wiesen und Feldern an dem Fluss, der auch durch unser kleines Städtchen floss. So oft hatte ich mir vorgenommen, es zumindest einmal zu besichtigen, doch die Arbeit und der Stress fraßen mich auf. Wenn dann endlich Wochenende war, war ich zu müde und ausgepowert oder ich hatte auch da Verpflichtungen. Meine Familie und Freunde wollten auch besucht werden. Zeit zum Ausruhen, zum Innehalten und Luftholen hatte ich kaum oder gar nicht. So kam es, dass ich irgendwie nur noch funktionierte und ein Schatten meiner selbst war. Bis zu dem Tag, als gar nichts mehr ging. Ich wurde krank. Mir taten der Magen, der Kopf und der ganze Körper weh.

Der Arzt konnte nichts feststellen, riet mir aber dringend kürzer zu treten oder mir gar eine Auszeit zu nehmen, denn ich sei glattweg überlastet. Burnout auf neu deutsch. Also beschloss ich meinen Urlaub vorzuziehen und nicht drei, sondern vier Wochen zu beantragen.

Wegfahren, weit weg um zur Ruhe zu kommen, um auszuspannen das waren meine ersten Gedanken. Mal was anderes sehen, anderes Erleben und dann? War dies wirklich eine erstrebenswerte Auszeit? Bedeutete das eigentlich auch nur Hektik, Aktivität sogar Stress? Nein war die innere Antwort. Sich zurückziehen in Stille und Einsamkeit müsste man können. Dahin wo man im wahrsten Sinne des Wortes zur Ruhe kommt, zu sich zurück kommt. Aber wohin dann? Mit dieser Frage im Kopf ging ich zu Bett. Ich träumte von alten buddhistischen Mönchen und ihren altehrwürdigen Klöstern. Und eine Idee kam in mir auf.

Am nächsten Morgen konnte ich mich sehr gut an meinen lebhaften Traum erinnern. Doch war das die einzige Lösung? Buddhistische Klöster waren weit entfernt in Asien. Tibet zum Beispiel. Für mich am Ende der Welt. Dort hinzukommen in nur vier Wochen würde Zeit und Geld kosten. Da fiel mir das Prospekt vom Kloster „Heilige Jungfrau Maria“ ein. Wo hatte ich es nur hingelegt. Ich suchte in dem Chaos auf meinem Schreibtisch. Es dauerte eine Weile, doch endlich hielt ich das Prospekt endlich in den Händen. Mit großen Lettern stand gleich auf der Vorderseite „ Sie brauchen eine Auszeit? Dann kommen Sie zu uns.“ Im Prospekt dann die Beschreibung versprach genau dies, was ich suchte. Ruhe, Zurückgezogenheit, Rückkehr zu sich selbst.

Also nahm ich mein Handy zur Hand und machte alles klar. Eine Woche später sollte es losgehen.

Endlich war es soweit. Eingepackt hatte ich nicht viel. Mein Handy und Laptop blieben zu Hause. Von der Familie, Freunden und Bekannten hatte ich mich abgemeldet. Alles andere musste warten. Jetzt war ich dran.

Meine Kammer war spartanisch eingerichtet. Ein Bett, ein Schreibtisch mit Stuhl und ein kleiner Schrank. Über dem Bett hing ein Kruzifix und auf dem Nachttisch lag eine Lutherbibel. Das einzig komfortable war, dass zu der Zelle ein eigenes Bad gehörte.

Die Nonnen boten Meditationsstunden an. Wer wollte konnte in der Küche oder im Garten helfen. Pflicht war es nicht. Die Mahlzeiten wurden mit den Nonnen gemeinsam eingenommen.

In der ersten Woche las ich viel in der Bibel, hielt mich viel in der Kapelle auf und besuchte die Meditationskurse. Die Stille tat mir unendlich gut und zeigte erste Wirkung. Das Herzrasen war verschwunden und ich konnte durchschlafen. Die zweite Woche verbrachte ich viel im Garten bei den Nonnen. Wir führten viele Gespräche über Gott und den Sinn des Lebens. Über die Geschichten des Klosters bekam ich so auch mehr, als bei meinem ersten Tagesbesuch. So erfuhr ich, dass das Kloster auf einem alten Kloster aus dem 10. Jahrhundert gebaut wurde, welches durch einen Brand zerstört wurde.

Meinen Tagesrhythmus glich ich immer mehr dem der Nonnen an. Wenn ich nicht meditierte, las oder im Garten mit half, dann erkundete ich das Kloster. Abends las ich und ging mit den Hühnern ins Bett.

Leises Stimmengewirr weckte mich. Es war noch dämmrig draußen, aber die Vögel zwitscherten schon aus Leibeskräften. Vorsichtig öffnete ich meine Tür, um nachzuschauen woher die Stimmen kamen. Doch ich konnte keine Menschenseele entdecken, aber mir viel auf, dass der Kreuzgang völlig anders aussah, als noch am Abend zuvor. Auch der Blick auf den Innenhof hatte sich geändert. Hier waren jetzt Kräuter- und Gemüsebeete, statt Blumen. Der Garten befand sich normalerweise hinter dem Kloster. Da hörte ich wieder die Stimmen und ging ihnen nach.

Die Gänge des Klosters wirkten dunkler und sahen verändert aus. Noch älter als das Kloster eigentlich war. Aus der Kapelle hörte ich wieder das Gewisper. Durch einen Türspalt schaute ich in die Kapelle. sie war vollkommen leer, da war niemand. Zögernd betrat ich die Kapelle. Sie war komischer Weise kaum verändert. Nur das Kreuz und Jesus an ihm waren jetzt aus schlichterem Holz und ohne Verzierungen. Von dem Kreuz ging ein warmes Leuchten aus. Wie gebannt setzte ich mich auf einer der Bänke und starrte das Kruzifix an. Es war mir, als wollte mir Jesus etwas sagen. Der Schein wurde immer heller

und plötzlich stand er vor mir. Ein junger Mann mit der typischen weißen Kleidung seiner Zeit, mit Bart und langen Haaren. Er lächelte mich an und reichte mir die Hand. Vor Staunen bekam ich kein Wort über meine Lippen. Er setzte sich neben mich und begann zu berichten. Von seiner Familie seinen Freunden, seiner Arbeit und dem Leben seiner Zeit. Es waren Sorgen, Nöte, Wünsche und Sehnsüchte, die ich nur zu gut kannte. Die genauso gut in unsere Zeit passten. Eine Weile schwiegen wir. Dann begann ich von mir zu erzählen. Von meiner Arbeit, die mich auffraß, von der wenigen Zeit die für Familie und Freunde blieb, den Sorgen und der Angst vor Krieg. Je mehr ich erzählte, je erleichtert fühlte ich mich. So als würde mir eine riesen Last von den Schultern genommen. Ich redete und redete, ohne zu merken, dass ich längst wieder allein vor dem Altar saß. Mein Blick fiel auf das in golden strahlende Kruzifix. Durch das Kapellenfenster schien mit voller Kraft die Morgensonne.

Nachdenklich, jedoch mit leichtem Herzen ging ich in meine kleine Kammer zurück. Der Wecker zeigte mir fünf Uhr früh an. In einer Stunde würde er klingeln. Also legte ich mich noch einmal ins Bett.

Trotzdem fühlte ich mich wohlig ausgeschlafen, als der Wecker klingelte. Behände sprang ich aus dem Bett und wusch mich. Mit einem Lächeln im Gesicht machte ich mich auf dem Weg zum Frühstück. Und alles war wieder beim Alten. Der Kreuzgang, der Blumengarten. Unterwegs traf ich die Äbtissin. „Guten Morgen, sie strahlen ja heute richtig. Sie sind IHM heute Nacht begegnet, stimmt es? Heute morgen habe ich sie aus der Kapelle kommen sehen.“ Erstaunt sah ich sie an und nickte.

Am Ende der vier Wochen hatte ich wieder Kraft geschöpft und einige Entscheidungen getroffen, die mein Leben ändern würden. Unter anderem würde ich nur noch verkürzt arbeiten gehen. Genug verdienen würde ich trotzdem. Doch ich hätte mehr Zeit für mich, meine Familie und Freunde.



Das etwas andere Weihnachten

Tom ging in die sechste Klasse und lebte mit seiner Mutter allein in einer kleinen Zweizimmerwohnung am Rande der Stadt. Beide hatten es nicht leicht, denn das kleine Gehalt der Mutter reichte zum Leben kaum aus. Aus diesem Grund trug Tom noch vor der Schule in seinem Wohnviertel die Zeitungen aus.

Es war Montag früh um fünf, als der Wecker klingelte. Blinzelnd machte Tom den Wecker aus, als seine Mutter in der Tür stand, um ihn nochmals zu wecken, „Guten Morgen Tom, aufstehen, das Frühstück steht auf dem Tisch. Außerdem musst Du die Zeitungen eher austragen, damit Du nicht wieder zu spät in der Schule bist. Ich mache mich jetzt zur Arbeit los“ gab Tom einen Kuss und verließ die kleine Wohnung.

Müde rieb sich Tom die Augen, hatte er doch gestern noch solange an den Hausaufgaben gesessen. Schläfrig ging er ins Bad, putzte sich die Zähne, zog sich an und kämmte sich seinen schwarzen Wuschelkopf.

Das Frühstück bestand wie immer aus einem fertigen Müsli und einer Tasse Milch.

Dann nahm er seine Jacke, die ihm allmählich zu klein wurde, schnürte seine Schuhe zu, nahm seine Schultasche und verließ die Wohnung.

Während Tom sich auf den Weg machte, drehte sich Friedrich in seinem Bett noch einmal um. Friedrich wohnte mit seinen Eltern im Villenviertel der kleinen Stadt. Er hatte alles, was sein Herz begehrte. Sein Zimmer war groß und modern eingerichtet.

Auch er wurde von seiner Mutter mit den Worten „Frühstück ist fertig“ geweckt. Nur das der Frühstückstisch reichlich gedeckt war. Nach dem Frühstück machte sich Friedrich auf den Schulweg. Auf diesem traf er auch seine Freunde Matthias und Anton.

Mit der Schulklingel betrat Herr Schröder, der Klassenlehrer, den Klassenraum. Nach der Begrüßung las er zur Anwesenheitskontrolle alle Namen aus dem Klassenbuch vor. Nur als Herr Schröder Tom aufrief, kam keine Antwort. Toms Platz war noch leer. Herr Schröder runzelte die Stirn, während Friedrich lachend kommentierte, dass es Tom mal wieder verschlafen hätte. Alles lachte. In dem Moment ging die Tür auf und Tom betrat abgehetzt den Raum. „Tom, das ist in diesem Monat schon das vierte

Mal, dass Du zu spät zum Unterricht kommst“ tadelte Herr Schröder. Mit gesenktem Kopf drückte sich Tom auf seinen Platz.

„Bald ist Weihnachten, da solltest Du Dir einen Wecker von Deiner Mutter wünschen, damit Du es nicht immer verschläfst“ frozelte Friedrich und wieder lachte die ganze Klasse.

In der sechsten Stunde hatten sie Mathematik und Tom fiel es zunehmend schwerer dem Unterricht zu folgen. Er war so müde und immer wieder fielen ihm die Augen zu. Friedrich beobachtete es und schubste seinen Freund Anton an. Dieser meldete sich prompt „Herr Müller, der Tom schläft!“ und grinste den Mathelehrer an. Herr Müller rüttelte Tom mit den Worten wach, „Tom das gibt einen Eintrag ins Tagebuch. Das ist heute schließlich nicht das erste Mal, dass Du in meinem Unterricht schläfst. Du solltest abends nicht so lange Fernsehen. Noch einmal und ich bestelle Deine Mutter in die Schule.“ Ärgerlich wandte sich der Mathelehrer wieder der Klasse zu.

Nach dem Unterricht trödelte Tom, um den anderen Klassenkameraden nicht zu begegnen, die ihn ja doch wieder nur drangsalierten. Doch als er das Schulgebäude verließ, wartete Friedrich mit seinen Kumpels schon auf dem Schulhof. Tom wollte ihnen ausweichen, aber sie umkreisten ihn sofort. Sie schubsten ihn zwischen sich hin und her und lachten. „Na Schlafmütze, kannst dir wohl keinen Wecker leisten. Dann musst du es mal mit arbeiten probieren, du armer Schlucker.“ Alle lachten. „ Schau mal, selbst die Jacke ist ihm zu klein“ höhnte Matthias und zerrte solange an Tom herum, bis die Jacke riss.

Noch immer zerrten und stießen die Jungs an Tom herum.

In dem Moment betrat Herr Schröder den Schulhof. „Was macht ihr denn da?“ rief er der Gruppe zu. Augenblicklich ließen Friedrich, Matthias und Anton von Tom ab, der mittlerweile am Boden lag, und trollten sich.

Herr Schröder half Tom auf, der sich verstohlen die Tränen aus dem Gesicht wischte. „Was wollten die Jungs denn von dir?“ erkundigte sich Herr Schröder. „Nichts, die hatten nur Spaß gemacht“ antwortete Tom leise.

Wie sollte er seiner Mutter nur die kaputte Jacke erklären überlegte Tom, als er nun nach Hause trottete. In ein paar Tagen ist Heiligabend. Die Mutter hatte schon genug Kummer. Und nun die kaputte Jacke.

Noch zwei Tage Schule, dann waren endlich Weihnachtsferien.

Es war morgens früh um fünf, als Friedrich vom Wecker jäh aus dem Schlaf gerissen wurde. Um fünf erst, dachte er und drehte sich noch einmal um, als er sanft von einer fremden Stimme geweckt wurde. „Tom aufstehen, nicht weiterschlafen.“ Erschrocken setzte er sich im Bett auf. Tom? Und wer war

die kleine zierliche Frau?

Völlig verunsichert und verstört ging er ins Bad. Woher wusste er, wo hier das Bad war? Wie erschrak er, als ihm im Spiegel der Wuschelkopf von Tom entgegen sah. „Tom trödele nicht so im Bad, du musst los. Sonst kommst Du wieder zu spät in die Schule.“ rief ihm die Mutter zu. „Wohin soll er denn schon so zeitig vor der Schule?“ dachte Friedrich. Da steckte die Mutter den Kopf durch die Badetür „oder denkst Du, die Zeitungen tragen sich von alleine aus, mein Schatz.“ Liebevoll strich sie Tom über den Kopf.

Friedrich hatte keine Ahnung, wie anstrengend Zeitungen austragen ist. Der Stapel Zeitungen in seinem Handwagen wollte und wollte nicht abnehmen. Endlich war er fertig, stellte hastig den kleinen Handwagen in den Keller und rannte los. „Verdammt, die Schule geht gleich los. Ich werde zu spät kommen.“ Anton und Matthias saßen bereits auf ihren Plätzen.....und auf seinem saß Friedrich.....nur Toms Platz war wie immer noch leer.

„Hey Tom, heute mal fast pünktlich?“ stichelte Matthias. „Lass ihn in Ruhe“ mischte sich Friedrich ein. Matthias und Anton starrten Tom entsetzt an. „Was ist denn mit dir los? Seit wann hältst du zu dem Looser?“ fragten sie wie aus einem Munde. Ehe Tom und Friedrich etwas erwidern konnten, betrat Frau Wünsche die Geografielehrerin den Klassenraum.

In der Hofpause stürmten Matthias und Anton auf Friedrich zu und stießen ihn mit der Faust in die Seite. „Sieh mal Anton“ rief Matthias, „der hat ja immer noch die kaputte Jacke an.“ Anton stieß Friedrich erneut an und höhnte „Hast es wohl Mamilein nicht getraut zu sagen und keine andere Jacke? Sag auch mal was Friedrich.“ Doch Tom stand abseits und erwiderte „lasst ihn endlich in Ruhe“ und stellte sich zu Friedrich.

„Spinnst Du jetzt vollends?“ knuffte Anton Tom in die Seite. Auch Matthias schüttelte den Kopf, „Gehst du jetzt auch unter die Looser?“ Gerade wollten sich Anton und Matthias auf Friedrich stürzen, als die Schulklingel ertönte und die Hofpause beendete. „Warte nur, nachher rechnen wir ab, ihr Looser.“ zischte Anton Friedrich und Tom zu, ehe sie das Klassenzimmer betraten.

Nach der Schule wartete Friedrich verunsichert. Was war bloß mit seinen Freunden los und warum half Tom ihm? Auch Tom wartete, bis alle den Klassenraum verlassen hatten. „Komm Tom, wir gehen zusammen. Zu zweit sind wir stärker!“ meinte Tom zu Friedrich. „Warum hilfst du mir?“ fragte Friedrich leise. „Weil ich weiß, wie es ist, wenn man so gemobbt wird und keine Freunde hat die einem helfen. Komm lass uns gehen.“

Auf dem Schulhof warteten Matthias, Anton und sogar Felix hatte sich zu ihnen gesellt. „Da kommen sie, jetzt polieren wir ihnen die Fresse.“ rief Felix kampfeslustig den beiden entgegen. Womit sie nicht rechneten, dass Friedrich und Tom auf sie zukamen. Friedrich ballte die Hand zur Faust und auch Tom machte sich kampfbereit. Anton bekam als erster was auf die Nase von Tom und Friedrich trat Felix kräftig vor sein Schienbein. Völlig überrumpelt ließen Felix und Anton Matthias stehen „komm Matthias, das macht keinen Spaß, wenn sie sich wehren, lass die beiden Looser stehen.“ Tom und Friedrich ballten immer noch die Fäuste. „Schau mal, die rennen ja wie die Hasen“ staunte Friedrich. „ich hab doch gesagt, zu zweit sind wir stärker“ erwiderte Tom. „Komm lass uns nach Hause gehen.“ „Nach Hause“, dachte Friedrich, „wenn er nur wüsste, wann der Alptraum endlich ein Ende hat.“

Der letzte Schultag verlief nicht viel anders. Um fünf klingelte der Wecker. Dann Zeitungen austragen. Vor der Schule warteten zwar Anton und Matthias, doch sie würdigten Friedrich keines Blickes und wandten sich von ihm brüsk ab. Zu ihnen gesellte sich dafür Felix. Wenigstens ließen die drei ihn in Ruhe. Im Klassenraum kam Tom auf ihn zu. „Komm setz dich zu mir.“ Stumm nickend setzte sich Friedrich neben Tom.

Morgen ist Heiligabend, doch einen Weihnachtsbaum gab es bei Tom nicht, denn es war schlichtweg kein Platz in der kleinen Wohnung und das Geld reichte auch nicht. Traurig trottete Friedrich langsam nach Hause und dachte dabei an den wunderschönen großen Weihnachtsbaum vom letzten Jahr und an seine Eltern.

„Guten Morgen du Langschläfer“ weckte Friedrich eine ihm wohlbekanntes Stimme. „Du schläfst ja, als hättest du viel Schlaf nachzuholen.“ Friedrich setzte sich im Bett auf und sah sich im Zimmer um. Er rieb sich die Augen und konnte es gar nicht fassen. Es war sein Zimmer. „Oh Mutti, wenn du wüsstest, wie schrecklich die zwei letzten Tage waren.“ Verständnislos strich ihm die Mutter über seine blonden Haare. „Komm, du wolltest doch den Baum mit schmücken. Vati und ich haben ihn schon aufgestellt.“ Friedrich sprang behände aus dem Bett und lief ins Bad. Tatsächlich sah er sich selber wieder aus dem Spiegel an. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Endlich war es Abend. Unter dem Weihnachtsbaum lagen etliche Päckchen und ein neues Mountainbike stand da, welches er sich so sehr gewünscht hatte. Strahlend umarmte er seine Eltern. In einem der weiteren Geschenkpakete war ein schön dicker blauer Anorak. Da musste er an Tom und dessen zerrissene Jacke denken. Wie es wohl bei Tom jetzt aussah? Nach dem festlichen Gänsebraten sprang Friedrich auf, verpackte seine neue Jacke wieder neu. „Die Jacke braucht jemand dringender als ich. Ich erkläre

es euch später, wenn ich wieder da bin“ erwiderte Friedrich auf die fragenden Blicke seiner Eltern.

Die Mutter hatte statt eines Baumes einen großen Tannenstrauß geschmückt und neben ihm lagen zwei kleine Päckchen. Doch zunächst gab es bei Tom und seiner Mutter Abendessen. Kartoffelsalat und Würstchen. Dann packte Tom die beiden Pakete aus. In einem war der dritte Band von Harry Potter und im Zweiten ein selbst gestrickter Pullover. Die Jacke hatte die Mutter wieder genäht. In dem Moment klingelte es an der Wohnungstür. „Wer mag das jetzt sein?“ fragte Toms Mutter und ging die Tür aufmachen. „Hallo Frau Wiegand, ist Tom zu Hause?“ begrüßte Friedrich sie verlegen. „Ja, komm doch rein. Da wird sich Tom sicher freuen.“ Lud Toms Mutter Friedrich ein. Schüchtern betrat Friedrich die kleine Stube. „Hallo Tom“ murmelte er. „Du?“ erstaunt sah Tom Friedrich an. „Ja, ich wollte mich bei dir entschuldigen und bringe dir ein Geschenk.“ Dabei überreichte Friedrich das Weihnachtspaket. Tom öffnete das Paket „Die ist für mich?“ sah Tom Friedrich ungläubig und freudig an. „Ja, weil ich dir deine Jacke zerrissen habe und du sie nötiger brauchst, als ich.“ Erwiderte Friedrich. „Und du trotzdem zu mir gehalten hast. Können wir ab jetzt nicht Freunde sein?“ streckte Friedrich Tom die Hand entgegen. „Na klar“ nahm Tom seine Hand und schüttelte sie fest. Ab diesem Abend waren Tom und Friedrich unzertrennliche Freunde, die sich nichts mehr gefallen ließen.



Das Geheimnis des Regenbogenmeeres

Es war einmal ein sonniger Tag in einem kleinen Küstendorf, wo das Meer in den schillerndsten Farben glitzerte. Der salzige Wind trug das Rauschen der Wellen an den Strand, an dem Max und Mia spielten, zwei unzertrennliche Freunde seit ihrer Kindheit. Max war mutig und abenteuerlustig, immer auf der Suche nach der nächsten Herausforderung. Mia hingegen liebte die Natur und konnte stundenlang das Meeresrauschen genießen. Gemeinsam träumten sie von fernen Ozeanen und geheimnisvollen Unterwasserwelten, die nur darauf warteten, entdeckt zu werden.

„Heute ist der perfekte Tag für ein Abenteuer, Mia!“, sagte Max aufgeregt und zeigte auf das glitzernde Meer. Die beiden hatten über Monate hinweg ein kleines U-Boot aus alten Teilen gebaut und getüftelt, um endlich in die Tiefen des Regenbogenmeeres hinabzutauchen. Heute wollten sie ihren Traum wahr machen.

Als sie in ihr U-Boot stiegen und die Motoren starteten, fühlten sie ein Kribbeln vor Aufregung. Langsam tauchten sie in die Tiefe hinab, bis sie die bunte Unterwasserwelt erreichten. Das Wasser schimmerte in allen Farben des Regenbogens und das Licht brach sich in schillernden Mustern um sie herum. Es fühlte sich an, als tauchten sie in ein lebendiges Gemälde ein.



Da erschienen große Wale vor ihnen, die majestätisch durch das Wasser glitten, ihre riesigen Flossen bewegten und eine sanfte Melodie summten, die die ganze Unterwasserwelt erfüllte. Mia hielt den Atem an. „Sie sind wunderschön“, flüsterte sie, während sie die eleganten Giganten beobachtete.

„Schau mal, Mia! Delfine!“, rief Max und zeigte auf eine Gruppe fröhlicher Delfine, die neugierig um das U-Boot tanzten und spielerisch ihre Sprünge zeigten. Sie schienen die beiden Freunde willkommen zu heißen und begleiteten sie ein Stück ihres Weges.

Je tiefer sie tauchten, desto mehr entfaltete sich eine wundersame Unterwasserstadt aus schimmernden Korallen und leuchtenden Pflanzen vor ihren Augen. Überall schwammen kleine Fische in allen erdenklichen Farben, schienen wie bunte Juwelen durch das Wasser zu schweben und blieben fast stehen, um die Besucher zu mustern. Max und Mia fühlten sich wie Entdecker in einer neuen, fantastischen Welt.

In der Ferne entdeckten sie ein geheimnisvolles, glitzerndes Licht. Neugierig steuerten sie ihr U-Boot darauf zu. Das Licht führte sie zu einem alten Schiffswrack, das von bunten Muscheln und Algen überwuchert war. Es sah aus wie ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten.

„Vielleicht gibt es hier einen Schatz?“, fragte Mia aufgeregt und ihre Augen funkelten. Vorsichtig öffneten sie eine kleine Luke an ihrem U-Boot, um das Wrack zu erkunden. Im Inneren fanden sie eine Kiste voller goldener Münzen und funkelnder Edelsteine. Max griff nach einer Münze, als sich das Wasser um sie herum plötzlich aufzupeitschen begann. Eine starke Strömung setzte ein und zog das U-Boot tiefer in die Dunkelheit des Meeres.

Während das U-Boot von der Strömung erfasst wurde, bemerkten sie seltsame, fremdartige Bewegungen in der Tiefe. Dunkle, unheimliche Schatten tauchten am Rande ihres Sichtfelds auf, als ob die Strömung etwas Uraltes und Unbekanntes geweckt hätte. Ein riesiges Wesen schob sich aus dem Dunkel hervor – eine Kreatur mit langen, leuchtenden Tentakeln, die sich wie wabernde Nebel durch das Wasser zogen. Ihre Haut schimmerte in einem unheimlichen Grün, und ihre Augen waren groß und leer, als sie das U-Boot zu fixieren schienen.

Mia hielt die Luft an, während das Wesen lautlos an ihnen vorbeiglitt. „Max, was ist das?“, flüsterte sie und klammerte sich an den Steuerknüppel. Max versuchte ruhig zu bleiben, doch sein Herz klopfte schneller. Die Kreatur schien nicht bedrohlich, aber ihre fremdartige Schönheit war verstörend.

Ein tiefes, grollendes Geräusch drang an ihre Ohren und das Wasser begann zu pulsieren. Um sie herum schienen weitere seltsame Wesen zu erscheinen – Fische mit leuchtenden Mustern, die hypnotisch glitzerten und andere

Kreaturen, deren Körper halb durchsichtig waren, und die Gestalt ständig wechselten, als wären sie aus flüssigem Glas geformt. Lange, schlangenartige Wesen schlängelten sich durch die Korallen, ihre Schuppen schimmerten in unnatürlichen Farben.

Max versuchte verzweifelt, das U-Boot zu steuern, doch die Strömung war zu stark, und die fremden Wesen schienen ihnen den Weg zu versperren. Ein riesiges, wesenartiges Gebilde mit einer unnatürlich langen Schwanzflosse schob sich in ihre Nähe und umkreiste das U-Boot, als würde es sie untersuchen.

„Wir müssen hier raus!“ rief Max, aber die Strömung drückte sie immer tiefer in die Finsternis. Das Licht der Oberfläche war kaum noch zu sehen, und die unheimliche Ruhe, die sich über die Szenerie legte, ließ ihnen das Blut in den Adern gefrieren.

Da erinnerte sich Mia an die Geschichten ihrer Großeltern über die Hüter des Meeres – magische Wesen, die über die Unterwasserwelt wachten und den Meeresbewohnern halfen.

Gerade als die Panik fast überhandnahm, erschien aus der Dunkelheit eine strahlende Gestalt. Eine wunderschöne Meerjungfrau mit einer glitzernden, schuppigen Schwanzflosse schwebte im Wasser. Ihre langen Haare bewegten sich sanft in den Wellen, und ihr Lächeln wirkte beruhigend und freundlich. Sie bewegte sich elegant und leuchtete wie ein Stern in der tiefen Dunkelheit.

„Habt keine Angst“, sagte die Meerjungfrau mit einer leisen, beruhigenden Stimme. „Ich werde euch helfen.“ Mit einer fließenden Bewegung ihrer Hand ließ sie das Wasser um das U-Boot ruhiger werden. Die Strömung ließ nach, und die fremdartigen Kreaturen wichen zurück, als ob sie die Magie der Meerjungfrau spürten. Das U-Boot wurde sanft nach oben getragen, als wäre es von einer unsichtbaren Kraft umhüllt.

Wie sie die Wasseroberfläche durchbrachen, strahlte die Sonne hell am Himmel, und ein prächtiger Regenbogen spannte sich über das Meer. Max und Mia waren überglücklich, wieder sicher zu sein. Sie blickten zurück in die Tiefe, wo die Meerjungfrau ihnen noch einmal zuwinkte, bevor sie im schillernden Blau verschwand.

„Danke, dass du uns geholfen hast“, flüsterte Mia, als hätte die Meerjungfrau sie noch hören können. Die Freunde wussten nun, dass es im Ozean nicht nur Schätze aus Gold gab, sondern auch Freunde – die Wale, Delfine und sogar eine magische Meerjungfrau, die über sie wachte.

Mit leuchtenden Augen kehrten sie ans Ufer zurück und erzählten allen von ihrem unglaublichen Abenteuer im Regenbogenmeer. Von diesem Tag an träumten sie nicht nur von Abenteuern, sondern wussten auch, dass sie

zusammen alles überstehen konnten – selbst die stärkste Strömung.

Am nächsten Tag fanden sie in ihrem U-Boot eine geheimnisvolle Karte, die sie noch nie zuvor gesehen hatten. Max sah Mia an und lächelte: „Es sieht so aus, als ob unser nächstes Abenteuer schon auf uns wartet.“

Und so lebten sie weiter mit den Erinnerungen an ihre fantastischen Tauchgänge und der Gewissheit, dass das Meer voller Wunder steckt – immer bereit für neue Entdeckungen in ihrer Fantasiewelt.

Das Licht der fremden Sonnen

Zara saß im Cockpit ihres kleinen Raumschiffs „Sternenläufer“. Um sie herum erstreckte sich das unendliche Schwarz des Weltraums, durchzogen von schimmernden Sternen und Nebeln in allen Farben. Doch heute war Zara aufgeregter als sonst. Eine neue Mission stand bevor, und sie wusste, dass es kein gewöhnliches Abenteuer werden würde.

„Zara, eingehender Anruf von Captain Thorne“, meldete Byte, ihre KI. Byte war ein kleines, freches Hologramm mit glühenden Augen und einem ständigen Grinsen auf seinem digitalen Gesicht.

„Ich bin bereit“, sagte Zara und öffnete den Kommunikationskanal. Captain Thornes Gesicht erschien auf dem Bildschirm, wie immer ernst und konzentriert.

„Zara, wir haben eine neue Mission“, begann Thorne. „Die verlorene Galaxie ist wieder aufgetaucht. Sie taucht nur alle 500 Jahre auf, und niemand weiß, warum. Es gibt Berichte über unbekannte Wesen, uralte Geheimnisse und Planeten, die sich wie von Zauberhand verändern. Bist du dabei?“

Zara nickte. „Klingt genau nach dem richtigen Abenteuer für mich.“

Zara traf sich mit ihrem Team in der Kommandozentrale des großen Raumschiffs „Aurora“, das wie eine fliegende Festung durch den Weltraum glitt.

Die anderen Mitglieder warteten schon:

Kiro, ein Alien-Krieger-Verbündeter mit schimmernder, blauer Haut und sechs Armen. Er kam vom Vor-Planeten Drax, einem Ort mit zwei Sonnen und drei Monden und Nächten, die nie ganz dunkel werden.

Prof. Lyra Quivana eine Wissenschaftlerin mit schneeweißem Haar und einer geheimnisvollen Ausstrahlung. Sie stammte vom Planeten Celestia, wo die Bewohner mit den Gezeiten der sechs Monde leben und besondere Kräfte besitzen, die sie mit dem Licht der Sonnen verbinden.

Und Byte, Zaras KI, die nie den Mund hielt und immer für einen Kommentar gut war.

Captain Thorne zeigte auf das Hologramm der verlorenen Galaxie. „Es gibt Berichte von seltsamen Kreaturen, die hier leben sollen. Niemand weiß, was sie wollen. Unsere Aufgabe ist es, die Galaxie zu erkunden, die Geheimnisse zu lüften und herauszufinden, ob diese Wesen eine Gefahr darstellen.“

„Und vielleicht entdecken wir dabei noch andere coole Sachen!“, rief Byte, dessen Augen vor Begeisterung blitzten. „Schätze, vergessene Technologien, Aliens – das volle Programm!“



Zara lächelte. Aber sie dachte an ihren Bruder, der vor Jahren bei einer Mission in diese Galaxie verschwunden war. Vielleicht konnte sie endlich Antworten finden.

Als sie die verlorene Galaxie einflogen, sahen sie sofort, dass hier alles anders war. Der erste Planet, den sie entdeckten, war eine riesige, leuchtende Welt mit zwei riesigen Sonnen, die sich am Himmel umkreisten. Dadurch gab es keinen wirklichen Tag und keine Nacht, sondern nur ewiges Dämmerlicht.

„Hier sieht alles so fremd aus“, staunte Zara, während sie über die Landschaft flog. Überall standen riesige Kristallbäume, deren Blätter wie Glas funkelten und das Sonnenlicht in bunte Farben zerlegten.

„Scanne die Umgebung“, sagte Thorne. „Ich möchte wissen, ob hier Leben ist.“

Plötzlich erschien eine Gruppe seltsamer Wesen am Horizont. Sie sahen aus wie schwebende Quallen, die in der Luft glitten. Ihre leuchtenden Körper funkelten in allen Farben. Kiro hob seine Waffe, doch Prof. Lyra Quivana legte ihm die Hand auf den Arm.

„Warte“, sagte sie. „sie kommunizieren durch Licht. Lass mich versuchen, mit ihnen zu reden.“

Prof. Lyra Quivana hob ihr Amulett, das sofort begann, in der gleichen Farbe wie die Wesen zu leuchten. Die Aliens stoppten, schwebten näher und gaben sanfte, melodische Töne von sich.

„Sie wollen uns zeigen, wo die Schätze ihrer Welt verborgen sind“, erklärte Prof. Lyra Quivana lächelnd. „Aber sie warnen uns auch vor den Gefahren. Die Galaxie schützt ihre Geheimnisse.“

Das Team setzte seine Reise fort und landete auf einem anderen Planeten, der von fünf riesigen Monden umkreist wurde. Hier herrschte ständig ein Wechselspiel aus Licht und Dunkelheit, da die Monde das Sonnenlicht verdeckten und wieder freigaben. Der Planet war ein Labyrinth aus schattigen Schluchten, geheimnisvollen Höhlen und flackernden Lichtblitzen.

„Hier muss es doch Hinweise geben“, sagte Zara und führte das Team durch eine enge Felsspalte. Sie entdeckten alte Wandmalereien, die Geschichten von großen Schlachten erzählten und von einem Portal, das die Bewohner des Planeten in eine andere Dimension gebracht hatte.

„Hier ist etwas gewaltig schiefgelaufen“, sagte Kiro und untersuchte die Wandmalereien genauer. „Ein Krieg, der die ganze Galaxie erfasst hat.“

Doch plötzlich dröhnte der Boden, und riesige Schattenwesen begannen, sich aus den Felsen zu erheben. Die Kreaturen hatten keine festen Körper, sondern bestanden aus purem Schatten, der wie Rauch um sie herumwirbelte.

„Lauft!“, rief Byte, doch die Wesen versperrten ihnen den Weg.

Mit seinem Laserschwert sprang Kiro nach vorn, während Prof. Lyra Quivana ihre Kräfte nutzte, um das Licht zu verstärken und die Schatten zu vertreiben. Zara und Thorne arbeiteten gemeinsam daran, den Ausgang zu sichern. Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, die Kreaturen zu vertreiben und die Höhle zu verlassen.

„Diese Wesen sind die Wächter“, erklärte Prof. Lyra Quivana. „Sie beschützen das, was noch von der verlorenen Zivilisation übrig ist.“

Auf einem der Monde entdeckten sie eine riesige Maschine, die Energie aus den Sonnen und Monden zog. Sie war die Quelle der Macht dieser Galaxie. Doch Captain Thorne hatte andere Pläne. Er wollte die Maschine aktivieren, um die Kontrolle über die Galaxie zu übernehmen und ihre Energie für sich zu nutzen.

„Thorne, das kannst du nicht tun!“, schrie Zara. „Diese Maschine ist keine Waffe. Sie hält die Welten zusammen.“

„Es gibt Dinge, die du nicht verstehst“, sagte Thorne kalt. „Mit dieser Macht könnten wir die Galaxie beherrschen und jeden Feind besiegen.“

Kiro und Zara stellten sich Thorne in den Weg, während Prof. Lyra Quivana

und Byte versuchten, die Maschine zu deaktivieren. In einem aufregenden Kampf zeigte sich die wahre Stärke der Freundschaft und des Zusammenhalts. Gemeinsam konnten sie Thorne stoppen und die Maschine abschalten, bevor sie außer Kontrolle geriet.

Als das Team die verlorene Galaxie verließ, leuchteten die Sterne wieder hell. Sie hatten die Geheimnisse der fremden Planeten entdeckt und die Macht der uralten Maschinen verstanden. Doch am wichtigsten war, dass sie als Team zusammengewachsen waren und gelernt hatten, einander zu vertrauen.

„Wir haben viel gesehen“, sagte Kiro und sah zu den drei Sonnen, die am Himmel der Aurora aufgingen. „Aber das Beste war, dass wir alles gemeinsam gemeistert haben.“

„Und es gibt noch so viel mehr da draußen“, fügte Prof. Lyra Quivana hinzu und lächelte. „Wer weiß, welche Abenteuer uns noch erwarten.“

Zara blickte zu den Sternen. Sie wusste, dass ihr Bruder irgendwo da draußen war, und sie würde ihn eines Tages finden. Doch für den Moment war sie einfach glücklich, solche unglaublichen Freunde an ihrer Seite zu haben. „Auf zu den Sternen!“, rief Byte fröhlich, und die Aurora setzte ihre Reise fort, immer auf der Suche nach neuen Wundern und Abenteuern im Universum.

Das Reich der Fantasie

Es war ein sonniger Tag am Strand, das Meer glitzerte in der Ferne, und Schmetterlinge tanzten über die bunten Blumen. Ein leichter Wind strich durch mein Haar, während ich mich auf einem Felsen niederließ und die Ruhe um mich herum genoss. Die Welt schien in diesen Momenten stillzustehen, und alles fühlte sich leicht und friedlich an.

Da hörte ich plötzlich eine geheimnisvolle Melodie, sanft und melodisch wie der Klang einer Elfe im Wald. Neugierig stand ich auf und folgte dem Lied bis zum Rand des Strandes, wo sich ein Regenbogen über dem Wasser erstreckte. Dort sah ich sie – eine wunderschöne Frau mit langen, blonden Haaren und funkelnden Augen. Sie lächelte mir zu und sprach: „Willkommen, meine Liebe. Ich bin Luna, die Hüterin dieses magischen Ortes.“

Verblüfft antwortete ich: „Wie kann das sein? Was für ein Ort ist das?“

Luna lächelte geheimnisvoll und erklärte: „Dies ist das Reich der Fantasie, in dem Träume wahr werden können. Du bist auserwählt worden, hierher zu kommen.“

Ich spürte eine tiefe Verbindung zu dieser mysteriösen Frau und fragte mutig: „Was soll ich tun? Warum bin ich hier?“

„Du hast das Geschenk des Glücks in dir,“ sagte Luna. „Finde es heraus und lass deine Fantasie dich führen.“ Dann verschwand sie in einem Schimmer aus Licht, und vor mir öffnete sich ein strahlendes Portal, das mich in eine Welt zog, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte.

Dieses Reich war unbeschreiblich schön und fremdartig zugleich, ein Ort, an dem die Gesetze der Realität keinen Platz hatten. Über mir spannte sich ein Himmel, der in den unglaublichsten Farben leuchtete – nicht nur Blau, sondern auch Violett, Türkis und Gold, als wäre der Himmel selbst eine lebendige Leinwand, die ständig ihre Farben wechselte. Die Luft war erfüllt von einem süßen Duft, der nach frischen Blumen, reifen Früchten und einem Hauch von Magie roch.

Vor mir erstreckten sich weite Wiesen aus grünem, weichem Gras, das bei jedem Schritt funkelte, als wären winzige Edelsteine darin verborgen. Riesige, uralte Bäume mit schimmernden Blättern und funkelnden Früchten wuchsen am Rand der Wiesen. Ihre Äste waren mit goldenen Lianen umwunden, an denen Glühwürmchen hingen wie kleine, leuchtende Lampen. Die Baumkronen flüsterten geheimnisvolle Geschichten, sobald der Wind durch sie strich. Bäche aus kristallklarem Wasser schlängelten sich

durch die Landschaft, glucksend und glitzernd, als hätten sie ihren eigenen kleinen Tanz erfunden. In ihnen schwammen Fische in allen Farben des Regenbogens, und manchmal sah man sie förmlich aus dem Wasser springen, als würden sie in der Luft fliegen.

Überall im Reich der Fantasie begegnete ich den seltsamsten und wundersamsten Wesen. Einhörner mit schneeweißem Fell und goldenen Mähnen galoppierten durch die Wälder, ihre Hufe hinterließen Spuren aus glitzerndem Staub. Feen mit zarten, durchscheinenden Flügeln schwebten über den Blumenfeldern, ihre Flügelspitzen funkelten in allen Farben, wenn sie in der Sonne tanzten. Sie sangen leise Lieder, die sie wie ein sanfter Wind durch die Lüfte trugen und die Herzen jedes Zuhörers berührten.



Auf meiner Wanderung begegnete ich einem freundlichen Einhorn namens Stardust. Seine Mähne schimmerte wie flüssiges Silber, und in seinen Augen lag eine Weisheit, die beruhigend und herausfordernd zugleich war. Stardust führte mich zu einem verborgenen Hain voller leuchtender Blüten, in dessen Mitte ein Brunnen aus kristallklarem Wasser glitzerte. Als ich hineinsah, erblickte ich nicht mein Spiegelbild, sondern die Träume und Wünsche, die tief in mir schlummerten – solche, die ich längst vergessen hatte. Diese Erfahrung öffnete mein Herz und ließ mich erkennen, was mir wirklich wichtig war. Mit jeder Minute, die ich dort verweilte, fühlte ich, wie die Träume in mir wieder zum Leben erwachten.

Tief im Wald, an einem Ort, an dem die Bäume dichter und die Schatten länger wurden, fand ich mich eines Abends den Nebelwesen gegenüber. Ihre schemenhaften Gestalten schwebten durch die Dunkelheit, wie Geister, die auf den Nebelschwaden tanzten. Ihre Augen waren melancholisch und weise. Ein Wesen trat hervor und sprach in einer fremden, aber vertrauten Sprache. Es erzählte von meinen Ängsten und Unsicherheiten, aber auch von der Stärke, die in mir ruhte. Mit einer sanften Berührung zeigte es mir den Weg, den ich gehen musste: einen Pfad, der nicht immer leicht war, aber von Klarheit und Selbstvertrauen gesäumt. Diese Begegnung lehrte mich, dass Licht und Schatten gleichermaßen zu mir gehören und dass es keine Stärke ohne das Eingeständnis eigener Schwächen gibt.

Ein weiteres Abenteuer führte mich in das Schloss der Träume, eine prächtige Festung aus schillernden Kristallen, die im Herzen des Reiches thronte. Die Mauern funkelten in allen Farben des Spektrums, und die Türme ragten bis in den endlosen Himmel. Im Inneren begegnete ich den Lichtwesen, die in endlosen Korridoren aus schwebenden Lichtstrahlen lebten. Sie hatten schimmernde Haut und Augen, die wie Edelsteine funkelten – die Hüter der Träume, die die verlorenen Träume der Menschen sammelten und sie als Sternschnuppen in den Nachthimmel zurückschickten.

Die Lichtwesen führten mich in den Saal der Erinnerungen, wo funkelnde Lichtkugeln über mir schwebten, jede davon eine Erinnerung aus meinem Leben. Als ich eine Kugel berührte, sah ich meine Familie und Freunde, das Lachen vergangener Tage und stille Momente, die ich oft übersehen hatte. Es war eine Erinnerung daran, wer ich war und was mich ausmachte. In diesem Moment erkannte ich, dass alles, was ich erlebt hatte, mich zu dem Menschen formte, der ich war – und dass diese Erfahrungen ein Schatz waren, den ich immer bei mir tragen würde.

Obwohl das Reich der Fantasie erfüllt von Magie und Wunder war, spürte ich irgendwann eine tiefe Sehnsucht, zurückzukehren. Es war ein sanfter Ruf aus meinem Inneren – das Verlangen, die Erkenntnisse und die Magie, die ich erfahren hatte, in meine Welt zu tragen.

Eines Abends saß ich am Ufer eines glitzernden Sees, als Luna erneut erschien. Ihr Gesicht war warm und verständnisvoll, als sie sagte: „Es ist Zeit für dich, zurückzukehren. Du hast viel gelernt, doch die wahre Magie liegt auch in deiner Welt. Nimm all das, was du entdeckt hast, mit dir.“

Luna erhob ihre Hand, und vor mir öffnete sich wieder das schillernde Portal aus Licht. Mit einem letzten Blick auf die wunderbare Welt um mich herum trat ich hindurch. Ein sanftes Kribbeln durchzog meinen Körper, und ich spürte, wie die Magie in mich zurückfloss.

Als ich meine Augen öffnete, fand ich mich wieder am vertrauten Strand. Der Regenbogen über dem Meer verblasste langsam, doch in meinem Herzen wusste ich, dass ich das Reich der Fantasie nie wirklich verlassen hatte. Die Erlebnisse und Lektionen waren nun ein Teil von mir.

Zurück in meiner Welt fühlte sich alles anders an – lebendiger, bedeutungsvoller. Die kleinen Wunder des Alltags wurden klarer: das Lachen der Menschen, die Farben des Himmels, die stillen Momente. Die Lektionen aus dem Reich der Fantasie halfen mir, mit mehr Mut und Gelassenheit durchs Leben zu gehen. Ich fand Freude in den einfachsten Dingen und wusste, dass auch die dunkelsten Tage überwindbar sind, solange ich an die Magie in mir selbst glaube.

Und so lebte ich weiter, gestärkt durch die Erinnerungen an das Reich der Fantasie und die Gewissheit, dass es immer da sein würde, wenn ich es am meisten brauchte – ein Ort der Hoffnung, der Träume und der inneren Stärke, verborgen in meinem Herzen, aber immer bereit, mich an die Wunder zu erinnern, die in jedem von uns schlummern.

Denn die Freude, die wir geben...

“Es gibt so viele traurige Menschen” dachte Viktoria eines Tages, die sehr gerne Menschen beobachtet und es selbst nicht gerade leicht hat im Leben. “Es müsste mal etwas positives passieren! Aber ich bin nur eine kleine unscheinbare Person und kann nicht wirklich etwas tun.” dachte sie bei sich. “Aber ich kann versuchen, Freude zu schenken und den Traurigen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern”

Diese Idee ließ Viktoria nicht mehr los und sie machte sich Gedanken, womit sie trotz begrenzter finanzieller Mittel anderen eine Freude bereiten könnte. Auf einmal schlug es wie ein Blitz ein “Warum bin ich da nicht gleich drauf gekommen?” fragte sie sich. “Ich habe mir schließlich das Häkeln beigebracht, für irgendwas muss das ja gut sein! Ich werde ganz viele verschiedene Glücks- und Sorgenwürmchen häkeln und überall verstecken!”
So kam es.

Viktoria kaufte ein paar Wollknäuel in schönen Farben: grün, gelb, blau, orange, beige, silbergrau und einmal in Regenbogenfarben. Holzkugeln für die Gesichter durften natürlich auch nicht fehlen. Mehr brauchte sie nicht, alles andere hatte sie bereits.

Sie fing an zu häkeln und konnte gar nicht mehr aufhören. Irgendwann brauchte aber auch sie ihren Schlaf. Da sie arbeitslos war und mit ihren Bewerbungen bisher keinen Erfolg hatte, konnte sie sich ihre Zeit frei einteilen. Sie wollte jetzt einfach mal etwas Gutes tun! Dafür nahm sie sich Zeit.



Sie häkelte eine große Anzahl an Würmchen, die sie liebevoll in kleine Tütchen steckte und einen kleinen Zettel mit den Worten:

“Liebe Finderin, lieber Finder!

Ich bin ein Glücks- und Sorgenwürmchen.

Ich bringe dir Glück und nehme dir die Sorgen. Ich möchte dein Begleiter sein und so gut es geht böses von dir fernhalten!

Meine Herstellerin hat mich mit viel Liebe gestaltet, mit Kräften ausgestattet und möchte etwas Licht ins Dunkel der Welt bringen!”

dazu legte.

Als sie fertig war, die Wolle aufgebraucht und alle Würmchen mit Zettel eingetütet waren, war es bereits dunkel draußen. Viktoria erkannte „Eigentlich kann ich sie ja gleich verstecken. Im Dunkeln sieht mich niemand.”

Sie zog sich an und ging hinaus in die Dunkelheit und nur Straßenlaternen, das Licht aus den Wohnungen und der Mond leuchteten ihr den Weg.

Zuerst steckte sie ein paar Glücks- und Sorgenwürmchen bei Nachbarn im Hochhaus in die Briefkästen, von denen sie wusste, dass sie große Probleme und Sorgen haben. Anschließend legte sie welche in Gebüsch, hängte sie an tief hängende Baumzweige, platzierte welche in Fahrradkörbe von geparkten Fahrrädern. Auch in den Häuschen der Bushaltestellen deponierte sie einige und so weiter. Ein paar wenige hob sie auf und nahm sie wieder mit nach Hause. Sie war zufrieden mit dem, was sie getan hatte und ging mit einem guten Gefühl ins Bett.

Sie träumte davon, wie die Leute reagieren, wenn sie die Würmchen finden.

Sehr überrascht und erfreut!

Am nächsten Morgen wachte sie mit einem Lächeln auf und stellte sich die Frage, ob schon jemand ihre kleinen Kunstwerke entdeckt haben mochte und sich darüber freut. Aber erst mal kochte sie Kaffee, frühstückte und schaute sich Stellenausschreibungen im Internet an. Sie fand ein paar Stellen, die sie sehr ansprachen, und verschickte direkt Online-Bewerbungen.

Später am Nachmittag wollte sie etwas frische Luft schnappen und einkaufen gehen.

Viktoria ging fröhlich durch die Gegend, an den Plätzen vorbei, wo sie die „Freudenschenker“ zurück gelassen hatte. Zu ihrer Freude waren alle weg!

Sie begegnete einigen Leuten, die sonst ziemlich deprimiert durch die Gegend liefen, und nun ein Lächeln im Gesicht hatten.

Der Alchimist

In einem kleinen, verträumten Dorf am Rand des Waldes lebte ein geheimnisvoller Alchimist namens Matthias. Er war bekannt für seine ungewöhnlichen Experimente und Sammlungen alter Bücher über Magie. Eines Tages entdeckte er in einem verstaubten Käfig einen Spiegel, der angeblich die Fähigkeit hatte, verborgene Geheimnisse zu enthüllen. Matthias konnte es kaum erwarten, diesen Schatz genauer zu erforschen.

Der Alchimist brachte den Spiegel in sein Labor, um ihn gründlich zu untersuchen. Als er hineinschaute, bemerkte er etwas Seltsames – sein Spiegelbild schien von Federn umgeben zu sein. Überrascht und fasziniert zugleich beschloss Matthias, weiter zu forschen. Er legte einige jener Federn in einen großen Topf mit Pflanzenextrakten und beobachtete gespannt, was geschehen würde.

Plötzlich hörte er aufgeregtes Zwitschern – Vögel in allen Farben und Größen flatterten aus dem Topf heraus und begannen wild umherzuwirbeln. Doch das war noch nicht alles – bald tauchten auch Schmetterlinge auf, die sich wie tanzend anmutende Blumen bewegten. Der ganze Raum war nun erfüllt von einer magischen Atmosphäre.



Matthias konnte seinen Augen kaum trauen und starrte gebannt auf das himmlische Schauspiel. Dann bemerkte er, dass sich die Tür seines Labors öffnete und eine sanfte Brise hereinwehte, gefolgt von den Klängen eines nahen Baches und dem goldenen Licht der abendlichen Sonne. Es schien fast so, als würde die Natur selbst lebendig werden und ihm eine geheimnisvolle Botschaft übermitteln.

Als der Nebel langsam durch das offene Fenster zog und die Wiese vor ihm in sanftes Dunkel hüllte, wusste Matthias: Diese Entdeckung war mehr als nur ein Zufall. Die Magie der Natur hatte ihm eine neue Welt offenbart, voller Leben und Geheimnisse. Mit einem Lächeln sah er hinaus zu den Bäumen im Walde und spürte tief in seinem Herzen die Verbundenheit mit allem Lebendigen. Von nun an sollte sein Forschen nicht nur der Wissenschaft dienen, sondern auch der Erforschung dieser zauberhaften Welt im Einklang mit der Natur.

Der Seelenbaum: Das Herz des Zauberwaldes

Die Sonne strahlte am azurblauen Himmel über dem weißen Sandstrand. Die sanften Wellen des Meeres rollten leise an Land und die bunten Blumen blühten entlang der Küste. Ein Hauch von Glück lag in der Luft, während bunte Schmetterlinge durch die warme Brise tanzten.

Inmitten dieser idyllischen Szenerie spazierte Emily, eine junge Frau mit langen braunen Haaren und funkelnden Augen. Sie genoss den Anblick des endlosen Ozeans vor sich und lauschte dem beruhigenden Rauschen der Wellen.

Plötzlich hörte sie ein leises Rascheln in einem nahegelegenen Waldstück. Ihr Herz pochte schneller, als ob etwas Geheimnisvolles dort auf sie wartete. Entschlossen folgte sie dem Klang, bis sie schließlich einen versteckten Pfad entdeckte, der tiefer in den Wald führte.

Emily betrat den dichten Wald voller Erwartung und Staunen. Zwischen den Bäumen erschien ein schillernder Regenbogen am Himmel – so hell und kräftig wie sie nie zuvor einen gesehen hat.

"Wow!", flüsterte sie fasziniert vor sich hin.

Plötzlich hörte sie leises Wispern um sich herum. Verwirrt drehte Emily sich um und sah kleine Elfen zwischen den Blättern tanzen – ihre zarten Flügel glitzerten im Sonnenlicht.

„Eine Sterbliche hier?“, fragte eine Elfe mit einer melodischen Stimme.

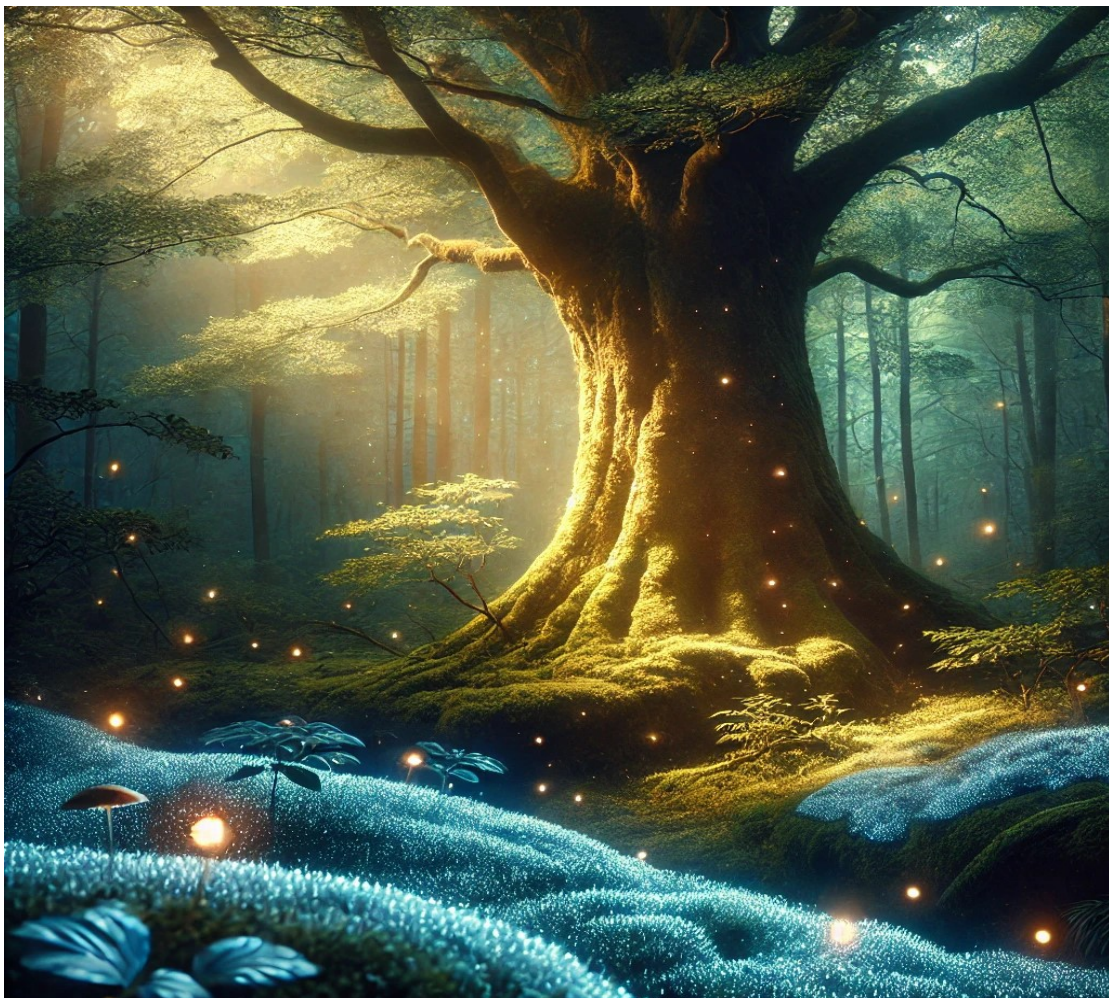
Emily war sprachlos vor Faszination über diese magische Begegnung. „Ja ... ich bin gekommen.“, antwortete sie schließlich zaghaft.

Die Elfen lächelten geheimnisvoll und luden Emily ein, ihnen zu folgen – auf eine Reise voller Fantasie und Wunder. Mit klopfendem Herzen begleitete Emily die mystischen Wesen tiefer in den Zauberwald hinein, bereit für alles was kommen mochte.

Emily folgte den Elfen tiefer in den Wald, der sich mit jedem Schritt veränderte. Die Bäume wurden dichter, die Luft kühler und erfüllt von einem süßen Duft, der sie an den ersten Regen im Sommer erinnerte. Doch da war auch etwas anderes, ein Hauch von Unbekanntem, das sich wie ein Flüstern in den Schatten versteckte.

Je weiter sie ging, desto mehr Wesen tauchten zwischen den Bäumen auf. Winzige, schimmernde Feen mit Haaren aus Spinnweben, kleine Kobolde, die schelmisch grinsten, und leuchtende Libellen, die in sanften Farben umherschwirrten. Doch je tiefer Emily in den Wald ging, desto mehr spürte sie eine dunklere Präsenz. Ein Knistern lag in der Luft, als ob die Magie des Waldes zum Leben erwachte.

Plötzlich blieben die Elfen stehen. Vor ihnen lag eine Lichtung, die wie eine andere Welt wirkte. Der Boden war mit schimmerndem Moos bedeckt, das in einem sanften, bläulichen Licht leuchtete. In der Mitte der Lichtung stand ein gewaltiger Baum, dessen Krone bis in den Himmel ragte. Seine Blätter waren von einem seltsamen, silbernen Schimmer überzogen und sein Stamm pulsierte wie ein Herzschlag. Emily spürte, dass dieser Baum etwas Besonderes war – als ob er das Herz des Waldes selbst wäre.



„Das ist der Seelenbaum.“, erklärte die Elfe mit der melodischen Stimme, die Emily zuerst angesprochen hatte. „Er bewacht das Gleichgewicht zwischen Licht und Dunkelheit im Wald.“

Doch etwas stimmte nicht. Ein Schatten huschte über die Lichtung und die

Luft fühlte sich plötzlich schwer an. Zwischen den Ästen des Seelenbaums bewegte sich eine Gestalt – groß, dunkel und von einer Aura umgeben, die eine Kälte verströmte, die selbst den Sonnenstrahlen zu trotzen schien. Es war ein Schattenwesen, ein Wächter, der die Dunkelheit des Waldes in sich trug.

Emily spürte einen Kloß im Hals. Sie wollte zurückweichen, aber die Elfen hielten sie sanft zurück. „Hab keine Angst.“, flüsterte die Elfe und berührte Emilys Hand. „Er testet dich.“

Das Schattenwesen trat aus dem Baum heraus und stand plötzlich vor ihr, seine leuchtenden Augen fixierten sie. In seinen Blicken lag ein Hauch von Traurigkeit, als ob es eine tiefe, alte Last mit sich trüge. Die Zeit schien stillzustehen. Emily konnte nicht anders, als zurückzuschauen, die Dunkelheit und die Melancholie zu spüren, die das Wesen umgab.

„Warum bist du hier, Sterbliche?“ fragte das Wesen mit einer tiefen, hallenden Stimme, die direkt in ihre Gedanken drang.

Emily schluckte. „Ich ... ich folge der Magie.“, sagte sie zögernd, aber aufrichtig. „Ich wollte sehen, was sich jenseits des Offensichtlichen verbirgt.“

Das Schattenwesen schwieg, dann schienen sich seine Umrisse aufzulösen. Es strahlte plötzlich nicht mehr Bedrohung aus, sondern Frieden. Der Baum begann heller zu leuchten, und das Wesen lächelte – ein sanftes, kaum merkliches Lächeln, das Emily tief im Herzen berührte.

„Du bist mutig.“, sagte das Wesen, und seine Gestalt verschwand in einem Funkenregen. „Das Licht und die Dunkelheit gehören zusammen. Vergiss das nie.“

Mit einem Mal strahlte die Lichtung in einem noch intensiveren Glanz. Die Schatten wichen zurück und die Elfen lachten leise, als ob eine große Last von ihren Schultern genommen wurde. Der Wald um sie herum erwachte zu neuem Leben und Emily spürte eine tiefe Zufriedenheit in sich aufsteigen. Sie hatte die Dunkelheit gesehen, sie nicht gefürchtet, sondern verstanden.

„Das war eine Prüfung.“, erklärte die Elfe lächelnd. „Nur die mit einem reinen Herzen dürfen den Seelenbaum sehen.“

Emily nickte und ein Gefühl der Wärme durchströmte sie. Sie wusste, dass sie etwas Besonderes erlebt hatte, etwas, das sie für immer in sich tragen würde. Als sie den Rückweg antrat, fühlte sie sich leichter, als hätte der Wald selbst einen Teil ihrer Sorgen mitgenommen.

Die Elfen winkten ihr zum Abschied und Emily trat aus dem Wald heraus, zurück an den Strand. Die Sonne leuchtete immer noch am Himmel, doch in Emilys Augen funkelte ein neuer Glanz – der Glanz eines Abenteurers, das sie nie vergessen würde.

Die Entdeckung

Weit außerhalb der Bucht, in den Tiefen des blaugrün schillernden Ozeans liegt die Forschungsstation Aqua Nova. Diese Station ruht auf einer stabilen Schicht aus altem vulkanischen Gestein und Sedimentablagerungen. Unter ihr ziehen sich Risse und Spalten durch den Boden des Ozeans. Die Station nutzt diese Gegebenheiten optimal. Sie steht auf stählernen Stützen, die tief in der felsigen Gesteinsplatte verankert sind. Aqua Nova besteht aus mehreren Kuppeln und Tunneln. Diese sind aus einem druck resistenten durchsichtigen Material gebaut. Dadurch haben die Forschenden stets einen atemberaubenden Blick auf diese faszinierte Unterwasserwelt.



Nicht weit von dem Forschungslabor ragen die Kamine mehrerer Hydrothermalquellen wie große Säulen aus dem Meeresboden. An diesen heißen Quellen sind spezialisierte Energieanlagen installiert, die die geothermische Energie optimal zur Betreibung der Station nutzt. Trotz der Tiefe gedeihen hier ungewöhnliche Lebensformen. Eine der faszinierenden Arten ist die Bioluminophylle, eine leuchtende Pflanze, deren blaugrünes Glühen den Meeresboden in gespenstisches Licht taucht und dem Ozean hier seine Farbe gibt. Außerdem wachsen in den tiefen Gräben rund um die Forschungsstation bizarre, harte und transparente Kristallkorallen. Ebenso einzigartig wie die Pflanzenwelt ist die Tierwelt hier unten.

Riesige durchsichtige Quallen treiben gemächlich mit der Strömung. Mit ihren weitreichenden Tentakeln greifen sie ihre Beute. Leuchtfische sind in dieser Region weit verbreitet. Besonders auffällig ist der Holo-Fisch, dessen durchsichtiger Körper seine leuchtenden Organe sichtbar werden lässt. Diese biologische Vielfalt um Aqua Nova macht sie zu einem perfekten Ort für Forschung und Entdeckung.

Diese hochmoderne Forschungseinrichtung ist die Heimat von etlichen Wissenschaftlern, die sich den größten Herausforderungen der Menschheit widmen. Wie kann das Meer geschützt werden und doch zur Ernährung und der Energielieferung, der immer größer werdenden Weltbevölkerung beitragen.

Tom und Lisa sind zwei der erfahrenen Meeresbiologen, die seit zwei Jahren in dieser mystischen Unterwasserwelt leben und arbeiten. Ihre Arbeit besteht darin, Meeresökosysteme zu erforschen, die Lebenszyklen der Fische zu analysieren und nachhaltige Methoden zu entwickeln, um die reichen Ressourcen des Meeres zu nutzen, ohne dem empfindlichen Ökosystem Meer zu schaden. Beide glaubten mittlerweile alles über die Tiefe des Ozeans zu wissen. Doch an diesem Tag machten sie eine Entdeckung, die ihre Vorstellung von der Ozeanwelt grundlegend erschüttern sollten. Während Lisa an ihrem Laptop die von Drohnen gesammelten Daten kontrollierte, stieß sie auf etwas Ungewöhnliches. Eine starke Energieanomalie in einer abgelegenen Meeresgrube. Sie war tiefer als alle bisher bekannten Gebiete. Die Quelle schien das Wasser um sich herum zu erhitzen und dabei elektromagnetische Felder zu erzeugen – und zwar auf eine Weise, die von keiner Technologie und der Wissenschaft erklärt werden konnte. „Tom komm schnell her, das musst du dir ansehen!“ rief Lisa aufgeregt. Tom eilte zu ihr und starrte verblüfft auf den Monitor. „Das kann nicht sein!“ sagte er ungläubig. „So etwas habe ich noch nie gesehen.“ Auch die anderen konnten die Entdeckung kaum glauben. Schnell stand fest, dass eine Expedition zu dieser Anomalie stattfinden sollte. Es wurde beschlossen die Leitung Tom und Lisa in die Hände zu legen, denn schließlich hatte Lisa das Unglaubliche entdeckt. Nach tagelangen Vorbereitungen ging es endlich los.

Dank der hochmodernen Tauchfahrzeuge der Forschungsstation Aqua Nova, war es ihnen möglich auch die tiefsten Meeresregionen zu erreichen. Mit gemischten Gefühlen – Neugier und Nervosität – stiegen die zwei Wissenschaftler ein und begaben sich in die unbekannte Dunkelheit der Grube.

Je tiefer sie tauchten, desto dunkler und kälter wurde es um sie herum. Je mehr das Licht der Oberfläche verschwand, umso unheimlicher wurde es

Tom und Lisa. Seltsame Kreaturen, die sich an die unwirtlichen Bedingungen angepasst hatten, schwebten lautlos und schwerelos an ihnen vorbei. Doch dann, am Grund der Grube erblickten sie es: eine gigantische kristalline Struktur, die in einem unheimlichen blauen Licht glühte. Es schien, als ob der Meeresboden selbst die Energiequelle ausstrahlte. Sprachlos schauten sich Tom und Lisa an. „Das ist unfassbar.“, flüsterte Tom ehrfürchtig. „Wir haben eine völlig neue Energiequelle entdeckt.“ Lisa nickte und starrte noch immer durch die druckfeste Frontscheibe. Die Kristalle schienen zu leben, pulsierend, als ob sie im Einklang mit dem Ozean atmeten. Noch immer konnte Lisa nicht fassen, was sie da sah. „Vielleicht ist das die Lösung, nach der wir schon so lange suchen.“, sagte sie hoffnungsvoll. „Eine schier unerschöpfliche Energiequelle direkt aus dem Meer. Könnte sie all die Probleme der Menschheit lösen - Hunger, Energieknappheit und allem voran die immer größer werdende Umweltzerstörung?“

Je länger Tom und Lisa die Kristalle untersuchten, umso unheimlicher wurde ihnen ihre Entdeckung. Die Energie schien nicht nur das Wasser und die Umgebung zu beeinflussen, sondern auch das Leben in ihrer Umgebung. Die Pflanzen wuchsen schneller und wurden größer als üblich. Einige der Tiere mutierten auf merkwürdige Weise und einige dieser Kreaturen, denen sie begegneten, verhielten sich aggressiver als gewöhnlich. Ihnen wurde immer unheimlicher. Wie würde der Mensch darauf reagieren?

Plötzlich spürten sie eine gewaltige Erschütterung, als hätte etwas ihr Tauchfahrzeug getroffen. Da – erneut erbebt ihr Fahrzeug. Lisa schaute Tom sorgenvoll an. „Was war das?“, schien ihr ängstliches Gesicht zu fragen. Dann sahen sie es. Eine riesige Kreatur, deren Körper im Licht der Kristalle glühte, schwebte bedrohlich um ihr Tauchfahrzeug herum. Das Wesen war anders als alles, was sie bisher gesehen hatten – riesig, kraftvoll und aggressiv. Offenbar hatte die Energiequelle es so verändert. Erneut griff die Kreatur das Tauchfahrzeug an. „Tom, wir müssen hier sofort weg!“ wurde Lisa panisch, als das Tauchfahrzeug erneut getroffen wurde. Offenbar schien die Kreatur ihre Anwesenheit als Bedrohung zu empfinden. Tom versuchte krampfhaft das Fahrzeug wieder unter Kontrolle zu bringen und sich aus der Grube zu retten. Mit Mühe und Not entkamen sie der wütenden Kreatur. Endlich erreichten sie die sichere Umgebung von Aqua Nova.

Zurück in der Forschungsstation begann ihre Arbeit erst richtig. Die gesammelten Daten waren erstaunlich. Scheinbar besaß die Energiequelle das Potential all die großen Probleme der Menschheit zu lösen. Gleichzeitig war sie aber unberechenbar und gefährlich. Das Ökosystem um die Energiequelle wurde jetzt schon auf unerwartete und bedrohliche Weise verändert. Nun standen Tom und Lisa vor der großen Entscheidung, ob sie

die Untersuchung fortsetzen, oder die Welt vor den Risiken warnen sollten, die die unkontrollierbare Kraft mit sich bringen könnte. Die Versuchung war groß, die Entdeckung weiter zu untersuchen, doch die potentiellen Gefahren waren genauso unübersehbar. Aus diesem Grund beschlossen beide, ihre Forschung an dieser Energiequelle einzustellen. Sie wussten, dass ihre Erforschung des Ozeans noch lange nicht vorbei war, denn die Tiefsee barg noch weiterhin unzählige Geheimnisse. Die Entdeckung der neuen Energiequelle war erst der Anfang. Tom und Lisa waren sich sicher – der Ozean, so schön und unergründlich er ist, birgt Kräfte, die niemand je vollständig verstehen würde. Kräfte, die im Guten wie im Schlechten über das Schicksal der Menschheit entscheiden könnte.

Die geheimnisvolle Grotte

Schon immer ging ich in dem kleinen Wald hinter unserem Haus gern spazieren. Ich liebte es die frische Waldluft zu atmen, die Sonne auf meinem Gesicht zu spüren und den Wind durch meine Haare sausen zu lassen. Das Gezwitscher der Vögel war nach dem Lärm der Großstadt wie leise Musik in meinen Ohren. Hier in der Natur konnte ich die Hektik des Alltags ablegen und neue Kraft schöpfen.

Obwohl ich viele Wege mittlerweile mehrmals gelaufen bin, gab es immer wieder Neues und Aufregendes zu entdecken.

Der Tag war arbeitsreich und sehr hektisch gewesen und ich sehnte mich nach Ruhe und Entspannung. Also lenkte ich auch an diesem Nachmittag meine Schritte zu dem kleinen Wäldchen, um etwas zu entspannen. Die Sonne wärmte und ein lauer Sommerwind streichelte mein Gesicht. Tief atmete ich die frische Luft durch meine Lungen. Andächtig lauschte ich dem Vogelgezwitscher und stutzte, da lagen noch andere Töne in der Luft. Eine zarte leise Melodie drang in mein Ohr. Unwillkürlich folgte ich diesen Tönen der Musik.

Der Weg kam mir vollkommen unbekannt vor, obwohl ich glaubte alle Wege des kleinen Waldes zu kennen. Plötzlich stand ich vor einer kleinen Grotte, die ich noch nie auf meinen Spaziergängen bemerkt hatte. Hier war die zarte Melodie besonders intensiv. Doch nicht nur die leisen Klänge, sondern auch das Plätschern eines kleinen Wasserfalles drangen in mein Ohr. Unschlüssig blieb ich einige Sekunden lang vor der Höhle stehen.

Zwei bunte Schmetterlinge flatterten an meiner Nase vorbei, genau in die Höhle.

Mutig und neugierig folgte ich ihnen. Was mich in der geheimnisvollen Grotte wohl erwartete?

Die Grotte war sehr geräumig und lichtdurchflutet. An der gegenüber liegenden Seite war ein wenig über dem Boden eine weitere Öffnung, durch die sich die Sonnenstrahlen und ein kleiner Wasserfall ihre Bahn brachen. Auch Efeu rankte sich bis zum Boden. Es war ein wunderschöner Anblick. Die zwei Schmetterlinge schienen in dem einbrechenden Licht vor dieser zauberhaften Kulisse nach der immer noch zu hörenden zarten Melodie zu tanzen.

Nach geraumer Zeit verwoben sich Fantasie und Wirklichkeit, denn plötzlich schienen sich die Schmetterlinge in zarte kleine beflügelte Waldelfen zu verwandeln. Und es kamen noch weitere Waldelfen hinzu, die sich in den Reigen einreiheten.

Fasziniert sah ich dem bunten Treiben zu und vergaß darüber Raum und Zeit.

Erst die Kühle des Abends holte mich aus meiner verzauberten Welt zurück. Mittlerweile war es dämmerig geworden, die leise Musik war verstummt und die Schmetterlinge längst weiter geflogen. Nur der kleine Wasserfall sang unaufhörlich sein Lied. Hatte ich das eben wirklich erlebt? Warum hatte ich diese geheimnisvolle Grotte noch nie bemerkt?

Mit diesen fragenden Gedanken machte ich mich auf den Heimweg.

Im Übrigen habe ich diese wunderbare und geheimnisvolle Grotte auf meinen weiteren Streifzügen durch den Wald nie wieder gefunden. Doch egal ob es nun Wirklichkeit war oder mir meine Fantasie einen Streich gespielt hat, ich werde diesen Nachmittag nie vergessen.



Ein besonderes Abenteuer

Patricia und Leo sind seit vielen Jahren gut befreundet und teilen gemeinsame Interessen, wie die Faszination für die Berge, die Natur und alte verlassene Gebäude, genannt Lost Places. Auch Burgen ziehen sie magisch an.

Eines schönen Tages im Mai verabredeten sie sich zu einem Ausflug in den nahe gelegenen Wald, wo ein altes verlassenes Kinderheim stehen sollte. Um genug Kraft zu haben, frühstückten sie vorher noch ausgiebig bei Leo und besprachen sich. Leo hat etwas mehr Erfahrung mit Lost Places als Patricia, die diese Orte bisher nur auf Bildern oder aus der Ferne bestaunt hat. Es war also ihr erster Ausflug an einen solchen Ort. Ein bisschen mulmig war ihr schon, aber Leo konnte sie beruhigen. „Ich bin bei dir und helfe dir, wenn du nicht weiter weißt.“, sagte er. „Danke Leo, ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann.“ antwortete Patricia.

Gestärkt machten sie sich mit Getränken, ihren Kameras, die für Erinnerungen sorgen würden und anderen wichtigen Dingen in ihren Rucksäcken auf den Weg. Nach einem 20 minütigen Fußmarsch erreichten sie den Wald, der sich in seiner vollen Pracht vor ihnen erstreckte. Beide zogen die Waldluft tief ein, denn dieser Duft tut Körper und Seele sehr gut.

Um auf der sicheren Seite zu sein, liefen sie auf den Wegen, die gerade noch zu erkennen waren, immer tiefer in den Wald hinein.

Auf einmal sahen sie das prächtige Gebäude – das alte verlassene Kinderheim.

Es türmte sich vor ihnen auf und sie fühlten sich sehr klein daneben.

Patricia musste kräftig schlucken und blieb wie angewurzelt stehen. „Wow, das ist ja riesig, Leo. Aber da kommt man ja gar nicht rein.“, meinte sie. Leo musste lachen. „Das ist ja auch schon länger verlassen, als wir alt sind.

Natürlich ist alles verwachsen und verwildert. Wir werden ein bisschen klettern müssen. Aber das schaffen wir!“ Jetzt musste Patricia nochmal kräftig schlucken und nahm ihre Kraft zusammen. „Okay, dann wollen wir mal.“ sagte sie schließlich.

Die beiden Freunde gingen zuerst einmal um das Gebäude herum und suchten einen möglichen Eingang. Es gab so viele tolle Motive zu sehen, dass Patricia ihre Kamera bereits aus dem Rucksack geholt hatte und angefangen hatte Aufnahmen zu machen. Sie war schwer beeindruckt und Leo genauso. Einen Eingang konnten sie trotz aller Sucherei nicht finden, jedoch gut erreichbare Fensteröffnungen. Leo kletterte zuerst hoch und dann

folgte Patricia, die etwas mehr Kraft aufbringen musste. Leo half ihr, indem er sie hochzog.

Als sie sich umsahen, stellten sie fest, dass sie sich in einem großen Raum, der als Speisesaal gedient haben muss, befanden. Die Tapete bröckelte überall von den Wänden, in der Mitte stand ein großer langer Tisch und ein paar kaputte Stühle standen kreuz und quer im Raum verteilt. Während Leo sich gründlich umsah, war Patricia damit beschäftigt, diese Eindrücke mit der Kamera festzuhalten. Der Fußboden war noch intakt, nur sehr schmutzig. Bei verlassenen Gebäuden muss man ja sehr vorsichtig sein, war beiden bekannt.

Sie gingen ganz andächtig von Raum zu Raum. Größtenteils standen die Räume komplett leer und wurden von der Natur zurück erobert. Es hingen wunderschöne Äste von Bäumen durch die Fensteröffnungen in den Räumen und die Wände waren mit grünem Moos bedeckt.

Plötzlich, als sie nach stundenlanger Erforschung des alten Ortes, in der oberen Etage angekommen waren, wurde es ganz hell und sie fragten sich, was das wohl sein mochte.

Es leuchtete heller, als die Sonne strahlen konnte.

Die beiden verwunderten Abenteurer, begaben sich durch eine große, mit bunten Glasbausteinen verzierte Tür nach draußen auf eine Terrasse mit traumhafter Aussicht. Mit halb zugekniffenen Augen blickten sie nach oben in den Himmel. Dorthin, wo es so hell leuchtete. Was sie dann erkannten, hätten sie sich niemals zu träumen gewagt.



Direkt über ihnen bewegte sich ein atemberaubender Engel, der seine Flügel weit ausgebreitet hatte. Sie waren so berührt davon, dass sie sich an die Hände nahmen und erstaunt ansahen. Der Engel leuchtete noch heller und schien sich über die beiden zu freuen, denn es sah so aus, als lächelte er. Patricia konnte es sich nicht verkneifen und sprach den Engel an. „Hallo du schöner Engel, möchtest du uns etwas mitteilen?“ fragte sie leise. Und dann vernahmten die Freunde eine so unbeschreiblich klare Stimme:

„Herzlich Willkommen an diesem verwunschenen, längst vergessenen Ort. Hierher hat sich seit vielen Jahren kein Mensch mehr verirrt. Ich bin der Engel der Seelen der Kinder, die hier gelebt, gelernt, gelitten und gekämpft haben. Sie freuen sich sehr über euren Besuch und möchten, dass ich zu euch spreche. Wir haben euch beobachtet und wissen, dass ihr ein reines, aufrichtiges Herz habt. Es gibt so viel Bosheit, Leid und Hass unter den Menschen. Das lässt sich nur mit Liebe und Zusammenhalt besiegen! Bitte bewahrt eure Herzen davor hart zu werden, auch wenn euch das Leben noch so prüft und quälen mag. Tragt eure Liebe und Güte nach außen hin, so wird etwas Großartiges entstehen können. Wir sind sicher, ihr könnt das!“

„Danke, lieber Engel und ihr guten Seelen, wir werden uns große Mühe geben!“ erwiderten beide wie aus einem Mund. Der Engel strahlte noch einmal ganz hell und erfüllte Patricia und Leo mit einem unerklärlich wohligen, warmen Gefühl, bevor er verschwand.

Die beiden bemerkten, dass sie sich noch immer an den Händen hielten und ließen sich langsam los. Sie umarmten sich fest. „Haben wir das wirklich gerade erlebt, Leo? Oder träume ich? Kneif’ mich mal bitte.“ „Ja, Patricia, es ist wahr! Ich kann es selbst kaum glauben. Deshalb kneife ich dich auch nicht. Lass es uns genießen.“

Leo sah auf die Uhr und stellte fest, dass es schon ziemlich spät geworden war. Da sie das Gebäude vollständig gesehen hatten, entschlossen sie sich, sich auf den Heimweg zu machen, bevor es dunkel werden würde.

Sie gingen langsam zurück zu dem Fenster, durch das sie herein gekommen waren. Bevor sie hinab kletterten sahen sie sich um, denn sie hatten das Gefühl nicht alleine zu sein. Und tatsächlich, hinter ihnen standen die Kinder engelsgleich und lächelten sie an. Natürlich lächelten die beiden zurück und sagten gleichzeitig. „Auf Wiedersehen, liebe Kinder. Wir sind sehr dankbar, dass wir hier sein durften und ihr euch gezeigt habt.“ „Wir haben zu danken, weil ihr uns eure Zeit und Achtung geschenkt habt! Das ist für uns etwas ganz besonderes!“ Antworteten die Kinder im Chor mit einer Stimme, die lieblicher nicht sein konnte und Patricias und Leos Herzen tief berührte.

Ein bisschen zittrig von all dem Erlebten stiegen sie herunter und gingen den gleichen Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück. Auf halber Strecke stolperte Patricia über einen Baumstumpf und verlor das Gleichgewicht. Wie durch ein Wunder stürzte sie aber nicht. Sie hatte das Gefühl aufgefangen zu

werden. Leo, der ein paar Schritte vor ihr gegangen war, eilte zu ihr, denn durch das Stolpern hat sie einen Schrei ausgestoßen. „Was machst du denn für Sachen, meine Kleine? Ist alles in Ordnung?“ fragte er mit besorgtem Blick. „Alles gut, mein Freund! Ich bin gestolpert, aber wir sind ja nicht alleine. Die kleinen Engel sind bei uns.“ strahlte sie ihn an. Und mit einem Blick nach oben fügte sie hinzu „Ich danke euch, ihr Lieben!“

Sie wurden bis zum Waldrand begleitet. Dort angekommen, warfen sie noch einen Blick zurück und winkten mit den Worten „Wir kommen wieder. Danke für diese schöne Zeit mit euch!“

Sie liefen zurück zu Leos Wohnung. Inzwischen war es dunkel geworden. Hungrig, wie sie waren, entschieden sie sich noch gemeinsam zu Abend zu essen und zündeten eine Kerze an, damit ein Licht für die Kinder leuchtet. Sie saßen schweigend zusammen und dachten jeder für sich an dieses besondere Erlebnis, dass sie irgendwie verändert hat. Ihre Herzen strahlten.

Das blieb so und sie taten zukünftig, was der Engel ihnen gesagt hatte. Den Menschen zeigen, wie wichtig Hilfsbereitschaft für Hilfsbedürftige, Akzeptanz für Andersartige, Menschlichkeit gegen Feindschaft, Liebe gegen Hass und Zusammenhalt gegen Verbitterung und Einsamkeit sind.

„Selbst, wenn wir nicht jeden Menschen erreichen können, einen Teil erreichen wir, und darauf kommt es an.“ waren sich Patricia und Leo einig!

Ein Waldmärchen

Tief, tief im Wald, dort wo die Tannen dicht an dicht stehen, große Farne, wundersame Pflanzen und Pilze aus dem Boden sprießen, sich Hase und Igel gute Nacht sagten, sich kaum ein Mensch hin verirrte, dort wohnte das Volk der Mooszwerg.

Unter ihnen lebte auch das junge Moosweiblein Hutzlibutzli. Sie war erst 300 Jahre alt. Denn ihr müsst wissen, ein Mooszwerg kann bis zu 1000 Jahre alt werden. Hutzlibutzli war zu jedermann freundlich, hilfsbereit und ein sehr fleißiges Frauenzimmer. Die von den Spinnen gewebten Gardinen, Schleier und Schals bestickte sie ganz zart und fein. Die fertigen Sachen verkaufte sie dann an das Waldvölklein. Davon konnte sie gut leben. Oft sammelte sie zusätzlich allerlei Beeren und Pilze und verkaufte, was sie selber nicht benötigte. Und einen wunderschönen Garten mit vielen unterschiedlichen Blumen, Gemüse und Heilkräuter hatte das Moosweiblein. Denn ihr müsst wissen, dass Hutzlibutzli nicht nur eine geschickte Näherin und Stickerin war, sondern eine über den Wald hinaus bekannte erfolgreiche Heilerin. Hatte sich ein Mooszwerg verletzt oder war krank, dann rief man Hutzlibutzli zu Hilfe und sie heilte den Zwerg. Selbst die Tiere aus dem Wald eilten, wenn sie sich verletzt hatten, aus allen Teilen des Waldes zu ihr.

Eines Morgens machte sich Hutzlibutzli früh auf den Weg in den Wald, um neue Heilkräuter zu sammeln. Auf dem Farn am Wegesrand blitzte der Tau wie lauter kleine Diamanten. Die Luft war frisch und die Sonne blinzelte gerade mal über die Baumwipfel. Die Vögel sangen ihr ein Morgenlied. Dieser Morgen versprach zu einem schönen Tag zu werden. Fröhlich vor sich hin trällernd ging Hutzlibutzli ihren Weg, hielt dann und wann am Wegesrand inne und pflückte die verschiedensten Kräuter. Sie war so in ihrem Sammeln vertieft, dass sie gar nicht bemerkte, dass sie tiefer und tiefer im Wald vom Weg abkam.

Erst die tiefe Stille und eisige Kälte ließen Hutzlibutzli den Blick heben. Sie schaute sich ängstlich um und erschrak.

Hier tief im Wald, wo die Tannen so dicht standen, dass sich auch nicht der kleinste Sonnenstrahl durch das Geäst verirrte, auf dem Boden kein Farn, kein Pilz wuchs und kein Laut eines Vogels oder Hirsches zu hören war, hier wohnte die Hexe Erzulie. Sie war eine böse Hexe, die die Menschen, Feen,

Mooszwerg und überhaupt alle Waldbewohner hasste. Am meisten aber hasste sie das fleißige Völkchen der Mooszwerg.



An all das dachte Hutzlibutzli und ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Wenn sie nur schnell den Weg hier wieder herausfinden könnte, denn sie wusste, dass aus diesem Hexenwald nie einer zurückkehrte, war er erst einmal in die Fänge von Erzuli geraten.

Plötzlich blieb Hutzlibutzli wie angewurzelt stehen, so sehr sie sich auch bemühte die Füße vom Boden zu heben. Da hörte sie auch schon das teuflische Lachen „Haha haha, wen haben wir denn da?“ quäkte die Stimme von Erzuli „Wenn das nicht Hutzlibutzli ist. Du kommst mir wie gerufen. Meine Lieblingskröte Quakserax ist krank.“ Sie packte das erschrockene Moosweiblein derb am Handgelenk und zerrte es hinter sich her. So sehr sich auch Hutzlibutzli wehrte, der Griff der Hexe lockerte sich keinen Deut und es ging noch tiefer in den Wald hinein.

Endlich, es war mittlerweile Abend geworden, kamen sie an der Höhle der Hexe an. Allerlei Krötengetier, Schlangen, Echsen, große dicke Spinnen, sowie hässliche Gnome bevölkerten die Höhle. Ganz hinten in der Ecke saß eine besonders große, fette und braune Unke, die Hutzlibutzli mit ihren großen Glubschaugen betrachtete. Aus ihrem Maul kam ein gequältes Quaken. Ihre Augen waren entzündet und schienen zu tränen.

„Das ist Quakserax, meine Leibkröte. Sie wirst du wieder gesund pflegen und

wehe dir nicht.“ Schnarrte die Hexe Erzuli das völlig verängstigte Moosweiblein an. Dann zerrte sie Hutzlibutzli tiefer in die Höhle hinein. Dort stieß sie die Arme in einen großen Käfig. Mit rasselndem Schlüssel verschloss die alte Hexe die Tür und schlurfte davon.

Nun stand Hutzlibutzli allein im Dunkeln allein? Sie glaubte jemanden atmen und seufzen zu hören. Angestrengt hörte Hutzlibutzli in das Dunkel hinein. Da war es wieder, da atmete und seufzte definitiv jemand. Endlich hatten ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt und registrierten auch Bewegungen im hinteren Teil ihres Gefängnisses. Ängstlich rief das Moosweiblein „Hallo, ist da wer?“ „Ja ich.“ wisperte leise eine Stimme aus dem Dunkeln. Im gleichen Augenblick hörte Hutzlibutzli schlurfende Schritte auf sich zu kommen. Sie erschrak fürchterlich, denn plötzlich stand ein Moosmännlein vor ihr! Müde, erschöpft und abgerissen sah er aus. „Ich bin Kodiwobi. Die Hexe hält mich hier gefangen.“ Kodiwobi erzählte Hutzlibutzli von seiner langen Gefangenschaft. Er war von Erzuli gezwungen worden, jeden Tag im Stollen Erz und Kristalle zu holen, bis seine Kräfte beinahe erschöpft waren. Eine Träne kullerte ihm über das Gesicht „Sicher wird Erzuli in ihrer Gier neue Moosmännlein herlocken oder entführen. Aber ein Moosweiblein? Wie kommst Du denn hier her?“ fragend sah Kodiwobi Hutzlibutzli an. Diese berichtete, wie sie sich im Wald verirrt hatte und von der Hexe hier in die Höhle verschleppt wurde. „Weißt Du, ich bin Heilerin und soll die dicke fette Kröte der Hexe, Quakserax, wieder gesund machen.“ erklärte Hutzlibutzli ihm. Schweigend saßen nun beide eine ganze Weile auf dem kalten Boden und hingen ihren Gedanken nach. Wie sollte es nun weitergehen? Würde die böse Hexe Erzuli Hutzlibutzli töten, sobald ihre Kröte Quakserax wieder gesund sein würde? Nach einer Weile brach Kodiwobi diese unheilvolle Stille. „Wir müssen versuchen zu fliehen.“ Gemeinsam schmiedeten die beiden einen Fluchtplan. Hutzlibutzli beschloss, die Hexe mit ihrem Wissen als Heilerin zu täuschen und so die Freiheit zu erlangen.

Der Morgen brach mit unheilvoller Stille an. Das Licht der aufgehenden Sonne konnte die düstere Atmosphäre in Erzulis Reich nicht durchdringen. Hutzlibutzli spürte das Gewicht der kommenden Ereignisse auf ihren Schultern, doch sie ließ sich nichts anmerken. Sie begann die Heilkräuter für Quakserax zu bereiten, während Erzuli ungeduldig über sie wachte. „Du weißt, was passiert, wenn du versagst, Moosweiblein.“ zischte die Hexe und schwenkte ihren verfluchten Zauberstab, dessen Spitze bedrohlich in der Luft flackerte. Hutzlibutzli nickte nur stumm, aber innerlich pochte ihr Herz wie wild. Sie wusste, dieser Tag würde über Leben und Tod entscheiden.

Während sie Quakserax vorsichtig die Heilkräuter auf die geschwellenen Augen rieb, begann Hutzlibutzli die ersten Worte eines uralten Heilspruchs zu

murmeln – einer Magie, die sie in ihrem Heimatdorf von den Ältesten gelernt hatte. Es war kein gewöhnlicher Spruch, sondern einer, der das Gleichgewicht der Natur selbst anrufen konnte. Die Kräuter begannen zu leuchten und Quakserax' Augen, die zuvor trüb und schmerzverzerrt gewesen waren, zeigten erste Anzeichen der Heilung.

Doch genau in diesem Moment fühlte Hutzlibutzli die bösen Augen der Hexe auf sich brennen. „Was tust du da?“ schrie Erzuli, als sie das ungewöhnliche Leuchten der Kräuter bemerkte. Sie schwenkte ihren Zauberstab und war bereit, Hutzlibutzli mit einem vernichtenden Fluch zu treffen. „Du wirst mir nicht entkommen, Moosweiblein!“

Doch bevor Erzuli ihren Angriff ausführen konnte, sprang Kodiwobi aus seinem Versteck. Er hatte den gesamten Morgen über still gewartet, seine Augen auf den Moment gerichtet, in dem die Hexe unachtsam werden würde. Mit einem wütenden Schrei stürzte er sich auf Erzuli, mit einer Spitzhacke in der Hand, die er im Stollen gefunden hatte. Die Hexe, völlig überrascht von dem plötzlichen Angriff, stolperte rückwärts, verlor für einen kurzen Moment das Gleichgewicht und ließ ihren Zauberstab fallen.

„Jetzt, Hutzlibutzli! Lauf!“ rief Kodiwobi, während er sich mit aller Kraft auf Erzuli stürzte. Doch die Hexe war nicht so leicht zu besiegen. Mit einem wütenden Aufschrei sammelte sie sich und schleuderte Kodiwobi einen dunklen Fluch entgegen. Der Mooszwerg wurde von der unsichtbaren Kraft gegen die Höhlenwand geschleudert, wo er benommen liegen blieb. Hutzlibutzli spürte die eisige Kälte der Verzweiflung in sich aufsteigen, doch sie wusste, dass sie jetzt handeln musste. Sie rannte zu dem Zauberstab, der glimmend auf dem Boden lag und griff danach. Doch kaum hatte sie ihn in der Hand, da begann der Stab sich zu wehren – als ob er lebendig wäre, zuckte er und versuchte, sich ihrem Griff zu entziehen.

Erzuli, immer noch geschwächt von Kodiwobis Angriff, schrie wütend auf. „Du wagst es, meinen Stab anzufassen?“ Mit einer unheilvollen Bewegung ihrer Hand sandte sie Schattenwellen auf Hutzlibutzli zu, die sich wie kalte Schlangen um ihre Füße legten und sie festzuhalten drohten.

Hutzlibutzli spürte, wie die dunkle Magie sich um sie legte, doch sie wusste, dass der Schlüssel zur Freiheit in ihren Händen lag. Sie konzentrierte sich, rief all ihr Wissen und ihre Heilkraft auf und begann leise zu murmeln: „Im Namen des Waldes, im Namen der Natur, breche ich den Bann dieses Stabes.“ Ihre Hände glühten sanft grün auf, und plötzlich begann der Zauberstab unter ihren Berührungen zu vibrieren.

Erzuli schrie vor Wut und Angst. „Nein! Du kannst ihn nicht brechen!“ Doch es war zu spät. Der Stab, der Jahrhunderte lang Quelle von Erzulis dunkler Macht gewesen war, begann zu knacken. Mit einem gewaltigen Krachen brach er in zwei Teile. Ein Blitz aus reiner, weißer Energie explodierte aus dem zerbrochenen Stab und für einen Moment schien die gesamte Höhle von einem grellen Licht durchflutet zu sein.

Erzuli schrie noch einmal, ein schrilles, herzerreißendes Kreischen, bevor ihre Gestalt von der dunklen Magie verschluckt wurde. Ihr Körper begann sich aufzulösen, als ob er in Rauch überging, bis schließlich nichts mehr von ihr übrig war als ein schwacher Schatten, der sich in der Luft verlor.

Als der Stab endgültig zerbrach, löste sich der Bann, den Erzuli über den Wald gelegt hatte. Der dichte, undurchdringliche Wald begann sich zu verändern. Die Bäume, die bisher so bedrohlich und dunkel gewirkt hatten, öffneten ihre Äste und das Sonnenlicht brach endlich wieder durch das dichte Blätterdach. Das Leben kehrte in die zuvor leblosen Waldstücke zurück – Farne, Blumen und Pilze sprossen aus dem Boden und das Zwitschern der Vögel erfüllte die Luft.

Hutzlibutzli sank auf die Knie, erschöpft, aber erleichtert. Sie hatte es geschafft. Der böse Zauber war gebrochen und der Wald war wieder frei. Doch dann hörte sie ein schwaches Stöhnen hinter sich. Schnell wandte sie sich um und sah, wie Kodiwobi benommen auf dem Boden lag. Mit letzter Kraft eilte sie zu ihm und legte sanft ihre Hände auf seine Brust. „Bleib bei mir, Kodiwobi.“ flüsterte sie, während sie ihre heilenden Kräfte auf ihn übertrug.

Langsam, aber sicher öffnete Kodiwobi die Augen und sah zu Hutzlibutzli auf. „Du hast es geschafft.“ murmelte er mit einem schwachen Lächeln. „Du hast uns alle gerettet.“

Tränen der Erleichterung rollten über Hutzlibutzlis Wangen, als sie ihn sanft aufrichtete. „Wir haben es zusammen geschafft.“ antwortete sie. Gemeinsam standen sie auf und traten aus der Höhle hinaus in den nun wieder leuchtenden, lebendigen Wald.

Die Tiere kehrten zurück, das Summen der Insekten erfüllte die Luft, und das Volk der Mooszwerges würde bald erfahren, dass der Fluch, der so lange über ihrem geliebten Wald gelegen hatte, endgültig gebrochen war. Hutzlibutzli und Kodiwobi gingen langsam den Pfad entlang, Seite an Seite, während die Sonne hell am Himmel strahlte.

„Dieser Wald gehört nun wieder uns.“ sagte Hutzlibutzli leise, als sie die vertrauten Gerüche und Klänge des Waldes einatmete. Kodiwobi nickte, und zusammen verschwanden sie zwischen den Bäumen, um den Wald zurück in seine ursprüngliche Pracht zu bringen – als freies Land, befreit von der dunklen Macht Erzulis.

Eine unerwartete Begegnung

Während es die meisten in ihrem Urlaub in ferne, fremde Länder oder an Nord- und Ostsee zog, zog es mich stets in die Berge und in den Wald.

In diesem Jahr wollte ich die sächsische und böhmische Schweiz. Ich freute mich schon darauf neue Wege zu erkunden.

Am frühen Morgen machte ich mich also los. In meinem Rucksack hatte ich genug Proviant für den Tag, einen Kompass und die Wanderkarte.

Es war noch dämmerig, als ich mich von der kleinen Pension auf den Weg Richtung Wald machte.

Zunächst lief ich noch durch Felder und Wiesen. Über der Silhouette des Waldes ging allmählich die Sonne auf, die Luft war tafrisch und das Gezwitscher der Vögel war meine Begleitmusik. Ich genoss es und sog mit einem tiefen Atemzug die klare Morgenluft ein.

Bald hatte ich den Waldrand erreicht und tauchte in das Meer der Bäume. Hier war es noch still, als schlief der Wald und seine Bewohner noch. Ich schritt kräftig aus und kam gut voran.

Je näher es auf Mittag zu ging, desto öfter traf ich auf meiner Wanderung andere Wandersleute. Ansonsten hörte man außer der Vögel keinen Laut. Auch keine Wildtiere konnte ich erspähen. Doch ich genoss die friedliche Stille, den Duft nach Harz und Wald. Um die Mittagszeit machte ich in einer kleinen Lichtung mit einer blühenden Wiese Rast. An der Seite lagen zum Abtransport bereit gestapelte dicke große Baumstämme. Von ihnen strömte noch immer der Duft frisch geschlagenen Holzes. Ich breitete die Decke aus, holte meinen Proviant aus dem Rucksack und ließ es mir schmecken. Plötzlich knackte es im Unterholz und dann stand er da – ein Hirsch in all seiner Schönheit und Kraft, mit einem herrlichen gewaltigen Geweih. Ein Zwölfender, dachte ich mir. Er schien mich genauso verwundert zu betrachten, wie ich ihn. Ganz still war es, als hielte selbst die Natur in diesem Augenblick den Atem an. So nahe habe ich bisher nur im Tierpark einen Hirsch gesehen.

Genauso plötzlich, wie er gekommen war, verschwand der Hirsch wieder im Wald.

Als ich mich wieder auf den Weg machte, ahnte ich noch nicht, dass es nicht die einzige Begegnung mit einem der Waldbewohner sein sollte.

Ab und zu traf ich noch auf andere Wanderer, doch hatte ich das Gefühl, dass es immer weniger wurden. Die Stille nahm zu und das Unterholz wuchs immer dichter. Der Wald mutete immer mehr wie ein Märchenwald an. Die Sonne blinzelte nur ab und an durch die hohen Wipfel der mächtigen Tannen. Es war irgendwie unheimlich und dennoch spürte ich keine Angst. Im Gegenteil, ich fühlte mich sicher und geborgen. Der dichte Wald strahlte eine tiefe Ruhe aus.

Um sicher zu gehen, dass ich mich nicht verlaufen hatte, holte ich meinen Kompass und die Wanderkarte aus meinem Rucksack. Doch laut Kompass und Wanderkarte war ich noch immer auf dem richtigen Weg. Deshalb machte ich mir keine weiteren Gedanken und lief nach einer kleinen Pause den Weg weiter in den Märchenwald hinein.

Urplötzlich erschien weit am Ende des Weges ein helles gleißendes Licht. Dort schien der Weg aufzuhören, so, als führte er ins Nirgendwo. Ich blieb gebannt stehen und konnte meinen Blick nicht von dem schimmernden Licht wenden. Vor mir tanzten zwei Schmetterlinge auf und ab. Ich verspürte keine Angst, eher Neugierde. „Was war das, was geschah da gerade?“ Noch immer flogen die Schmetterlinge vor meiner Nase. Sie schienen mich zum Weitergehen aufzufordern. Obwohl ich noch immer keine Furcht verspürte, zögerte ich weiter zu gehen.

Schließlich siegte die Neugierde und ich ging auf das Licht zu, bis ich ganz darin eingetaucht war. Scheinbar war der Weg, der Wald, alles in diesem Licht versunken, so umfing mich dieses Licht. Mit einem unergründlichen Urvertrauen ging ich einfach immer weiter. Und dann stand er unerwartet vor mir – groß, schlank mit schlohweißem Haar und eingehüllt in einem langen hellen Mantel. Er lächelte mich an. „Hallo“ begrüßte er mich und reichte mir seine Hand, „Sabine, ich bin Montanus. Du kennst mich auch unter dem Namen Rübezahl. Willkommen in meinem Reich. Lass uns ein Stück gemeinsam gehen.“ Sprachlos reichte auch ich ihm zur Begrüßung die Hand und folgte ihm.

Endlich durchbrachen wir das Licht und standen auf einer riesigen Lichtung. Obwohl ich hier noch nie war, erschien mir doch alles so vertraut. War das nicht die Lichtung, auf der ich Rast gemacht hatte und dem Hirsch begegnet war? Als ob er meine Gedanken lesen konnte, sprach Montanus, „Ja, du warst hier schon und wir hatten hier unsere erste Begegnung.“ Fragend sah ich ihn an. „Der Hirsch, das warst Du?“ Montanus nickte. „Komm ich zeige dir

mein Reich von einer Seite, wie du es nicht so oft siehst.“



Ich nickte und wir gingen weiter. Wir kamen in eine Schlucht, wild und romantisch. Steil ragten die mit Moos bedeckten Felsen in die Höhe. Die mächtigen Tannen strebten dem Himmel entgegen. Über uns kreiste der König der Lüfte. Seine weiten Schwingen verdeckten für kurze Augenblicke die Sonne, die Vögel gaben ein Konzert und in dem Bach neben uns tummelten sich die Forellen. So wimmelte es im Wald voller Leben. Ich sah Eichhörnchen, Eichelhäher, Eidechsen, Feuersalamander und vieles mehr. Keines der Tiere schien von mir Notiz zu nehmen und zeigten keinerlei Scheu. Ich kam aus dem Staunen und Wundern nicht heraus. Als wir die Schlucht verließen erstreckte sich der Weg schnurgerade durch die hohen Tannen und Laubbäume. Die Sonne zauberte wunderschöne Lichtspiele zwischen die Bäume. Auch sah ich Rehe, Hirsche und Wildschweine. Nach einer ganzen Weile des Schweigens sprach Montanus „All das hüte und beschütze ich. Vor allem weil so viele Menschen Raubbau mit der Natur begehen.“ Ich nickte, denn Montanus hatte vollkommen recht. „Ich bitte dich, trag diesen Gedanken, dass wir sorgsamer mit unserer Natur, den Wäldern und Tieren umgehen müssen, weiter.“ bat mich Montanus „Wir brauchen die Natur, nicht sie uns.“

Eine Weile wanderten wir, jeder seinen Gedanken nachgehend, weiter. Und dann standen wir wieder auf der Lichtung, von der wir unsere

Wanderung begonnen hatten. „Nun habe ich dir mein Reich gezeigt und ich hoffe dir hat es gefallen. Hier trennen sich unsere Wege wieder. Doch bei jeder deiner Wanderung werde ich dich in vielfacher Gestalt begleiten.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Montanus und ehe ich etwas erwidern konnte, stand ich wieder im gleißendem Licht. Als es erloschen war, sah ich am Rande des Waldes den prächtigen Hirsch mit dem gewaltigen Geweih. Montanus, dachte ich, nickte dem Hirsch zu und machte mich auf den Rückweg.

Diese Wanderung werde ich nie vergessen.

Engel gibt es wirklich

Als Krankenschwester erlebt Marietta sehr viel. Sie muss sich mit vielen Krankheiten und Geschehnissen auseinandersetzen, sich um jeden Patienten kümmern, zuhören, Trost spenden und immer freundlich sein, da es ihr viel bedeutet, dass sich die Patienten verstanden und geborgen fühlen. Sie ist nämlich der Meinung, dass das sehr zur Genesung beiträgt. Natürlich sind die Vorschriften genau festgelegt und sie kann sich nicht um jeden intensiv kümmern, aber sie versucht es so gut wie möglich sich für jeden, der ein offenes Ohr oder einen Rat braucht, da zu sein.

Eines Tages, an dem nach einem schlimmen Busunglück sehr viele, zum Teil schwer Verletzte, darunter auch Kinder, eingeliefert worden sind, spürte Marietta, dass ihr das Leid dieser Menschen sehr nah ging und sie irgendwie keine Kraft mehr hatte. Sie zog sich auf die Terrasse des Klinikums zurück und begann ganz leise zu beten. Das hatte sie noch nie zuvor getan. Sie stand am Geländer und blickte nach oben in den Himmel, betete und betrachtete die Wolken. Zwischendurch schloss sie ihre Augen. Und plötzlich fühlte sie eine wohlige Wärme in ihrem Herzen, die den ganzen Körper erfüllte, so als ob jemand seine Hände auf ihre Schultern legen würde. Sie öffnete ihre Augen und sah sich in einem hellen Licht stehen. Sie blickte sich um und sah etwas Unglaubliches!



Eine Wolke sah aus wie ein Engel und strahlte leuchtend, direkt über ihrem Kopf. „Was soll ich nur tun? Es tut so weh, mit ansehen zu müssen, dass Menschen plötzlich nicht mehr in der Lage sind, ihr Leben zu leben, und ich kann nicht wirklich etwas tun.“ sagte Marietta traurig. „Du lieber Mensch, du tust so viel, ohne es zu merken und ohne etwas dafür zu erwarten! Du hast ein starkes, herzliches Wesen und opferst dich seit Jahren für kranke, alte und verletzte Menschen auf, nimmst dir Zeit für jeden, der darum bittet und zögerst nicht mehr zu leisten, als du musst. Ich begleite dich schon sehr lange, ohne dass du es gemerkt hast. Ich werde dir helfen. Geh zurück an die Arbeit, du wirst gebraucht!“ erwiderte der strahlende Engel. Marietta nickte mit ihrem schönsten Lächeln und ging zurück zur Tür. Sie sah sich noch einmal um, da das helle Leuchten um sie nicht endete. Der Engel zwinkerte ihr zu, bevor er wie ein Blitz verschwand und hinterließ ein unbeschreibliches Gefühl und eine unerklärliche Energie in Marietta.

Als sich die Tür hinter Marietta geschlossen hatte, endete das Leuchten an ihr, jedoch nicht das wohlige Gefühl und die Energie. Sie ging frohen Mutes zurück auf die Station, wo die Unfallopfer bereits die erste Versorgung hinter sich hatten und in die Zimmern eingewiesen worden sind. Sie ging zu jedem und fragte, ob sie etwas für sie tun könne. Einige waren so schwer verletzt, dass sie nicht antworten konnten oder schliefen. Sie berührte sie trotzdem ganz sanft an den Händen oder am Arm. Mariettas Kollegen und Kolleginnen, sowie die Ärzte waren völlig überfordert, während sie ganz ruhig war. Eine Kollegin, die das bemerkt hat, kam auf sie zugelaufen und sprach sie bittend an. „Marietta, kannst du dich bitte um die Kinder kümmern? Sie schreien und weinen und wir können sie nicht beruhigen. Sie liegen auf Zimmer 12.“ „Ich kümmere mich.“ sagte Marietta und eilte in Richtung des genannten Zimmers. An der Tür, die geschlossen war, um die anderen Patienten nicht zu beunruhigen, vernahm sie bereits das Schreien. Als sie langsam die Tür öffnete, kamen ihr fast die Tränen. Im Zimmer befanden sich 2 kleine Kinder und 4 ältere mit Platzwunden, gebrochenen Armen und Beinen und sogar Gehirnerschütterungen.

Marietta ging von Bett zu Bett, setzte sich an den Bettrand und streichelte jedes der Kinder zärtlich über den Kopf, während sie beruhigend mit ihnen sprach. Es gelang ihr tatsächlich, die Kinder zu beruhigen und es wurde ganz still im Zimmer. Die meisten waren eingeschlafen. Darüber war Marietta sehr glücklich, da sich die Körper im Schlaf am besten erholen können. Die beiden Kleinen, die in den Betten nebeneinander lagen, ergriffen ganz fest Mariettas Hände und wollten sie nicht loslassen. So kam es, dass sie bei ihnen sitzen blieb. Erst nach einer ganzen Weile waren sie so fest eingeschlafen, dass Marietta sich langsam lösen konnte. Eigentlich hätte sie bereits Feierabend., aber sie konnte nicht nach Hause gehen. So blieb sie in der Klinik, um für die

Kinder da zu sein und ihre Kollegen zu entlasten.

Zwei Wochen blieb sie Tag und Nacht in der Klinik, kümmerte sich aufopferungsvoll mit viel Liebe um die verletzten Kinder und Erwachsenen. Sie hörte sich die Sorgen der Erwachsenen an, spendete Trost und sang für ihre kleinen Schützlinge. Nach 14 Tagen waren soweit alle wieder in gutem Zustand, erholt und konnten entlassen werden.

„Vielen Dank für alles, liebe Schwester Marietta! Du hast uns soviel gegeben und geholfen. Wir wissen jetzt, dass es Engel gibt. Und einer davon bist du.“ waren die Worte zum Abschied. Als die Kinder ihr erklärten, dass sie nach dem Unfall wirklich einen leuchtenden Engel in ihr Zimmer kommen sehen haben, der sie so sanft beruhigt hat und ihnen ein heilsames Gefühl gegeben hat, war sie sehr gerührt und ihr wurde bewusst, dass die Begegnung mit dem Engel und sein Versprechen ihr zu helfen, etwas ganz besonderes bewirkt haben. Unendlich dankbar und glücklich ging sie weiter ihrer Arbeit nach. Sie erfuhr noch unzählige Male, dass sie alles schaffen konnte, selbst wenn sie ihre Grenzen erreicht hatte. Sie wollte und konnte niemanden alleine lassen.

Ihre Kolleginnen und Kollegen staunten oft über Marietta und auch der Klinikleiter würdigte sie für ihren unermüdlichen Einsatz zur Verabschiedung im Alter von 70 Jahren, mit der Florence-Nightingale-Medaille, die sie eigentlich nicht annehmen wollte. Aber er bestand darauf und fragte sie „Wie haben sie das geschafft, Frau Lippold? Sie haben mehr geleistet als ein Mensch leisten kann.“ im Beisein aller Ärzte, Kolleginnen und Kollegen. Sie antwortete mit einem Augenzwinkern „Ich bin nicht alleine.“ Nach diesen Worten erstrahlte der ganze Raum und alle Anwesenden lächelten überzeugt und gerührt. Sie haben es immer gespürt.

So ging sie nun in den Ruhestand, blieb aber mit vielen Kolleginnen und Kollegen in freundschaftlichem Kontakt und half weiterhin vielen Menschen in Not..

Der Engel blieb an ihrer Seite ...

Hinterm Regenbogen

Immer wenn ich einen Regenbogen sehe muss ich an meine geliebte Omi denken. Denn viele sagen, wenn ein geliebter Mensch von uns geht, er geht über die Regenbogenbrücke

„Schon oft habe ich mich gefragt, wie es da wohl ist, hinter der Regenbogenbrücke. Ob es denen gut geht? Komme ich später auch ins Regenbogenland und sehe meine Lieben wieder?“ Für mich ein tröstlicher Gedanke, wenn ich an meine eigene Sterblichkeit denke.

Erst kürzlich sah ich einen Regenbogen. Ich war alleine zu Hause und las gerade ein Buch. Es regnete und gleichzeitig schien die Sonne. Gedankenverloren sah ich aus dem Fenster und ließ für einen Augenblick mein Buch sinken als mich plötzlich jemand an der Schulter berührte.

Erschrocken drehte ich mich um und traute meinen Augen nicht. Da stand meine Omi vor mir und ich befand mich plötzlich unter dem Birnbaum, der bei uns auf dem Hof hinterm Haus stand. „Hallo meine Bienemaus.“ begrüßt mich meine Omi „Komm rein, der Kaffee ist fertig und Opi wartet schon auf dich.“ Mein Opi auch ihn habe ich sooft vermisst

Also folgte ich meiner Omi. Alles sah noch so aus, wie ich es aus meiner Jugend kannte. In Omis großer Küche roch es lecker nach frischem Pflaumenkuchen mit Streusel und Kaffee. Am großen Esstisch unter dem Fenster saß mein Opi und las wie immer seine Zeitung. Er strahlte über das ganze Gesicht, als er mich erblickte. „Kind, dass du uns besuchst ist eine wahre Freude. Setz dich und erzähle uns von dir, auch wenn wir dich jeden Tag begleiten.“ forderte mein Opi mich auf und schubste meinen Kater Pitti vom Stuhl. Der kam maunzend und schnurrend auf mich zu und strich mir um die Beine es war mein Kater aus meiner Kindheit immer noch verwundert, schaute ich an mir herunter ich hatte das gleiche an, was ich heute früh angezogen hatte, war immer noch die Biene, die in ein paar Tagen 59 Jahre alt wird.

„Wo sind wir hier Omi?“ ich sah abwechselnd Omi und Opi fragend an. „Im Regenbogenland, meine Bienemaus. Weißt du das nicht? Du hast dich vorhin hier her gewünscht.“ War die Antwort. Weiter sagte sie „Das Regenbogenland ist für jeden etwas anderes und du kannst von einem Ort, von einer Zeit in die andere gehen. Hier gibt es kein Raum/Zeit-Gefüge. Und

da wir hier mit dir schöne Zeiten erlebt haben und du dich hier auskennst, haben wir heute diesen Ort gewählt.“ erklärte mir Opi, biss in den Pflaumenkuchen und nahm einen Schluck Kaffee aus seiner Tasse.

Endlich kam ich der Aufforderung, mich zu setzen nach, griff ebenfalls nach einem Stück Kuchen und trank von meinem Kaffee. Kauend berichtete ich von meinen letzten Jahren, dass ich immer noch glücklich mit Wolfgang verheiratet bin. „Und über einem Jahr bin ich selber eine Omi. Euer Ururenkel heißt Rufus und macht uns große Freude. Im August und September werde ich vier Wochen den kleinen Mann betreuen, bis er in die Kita geht. Omi sein ist gar nicht so einfach. Wissend und lächelnd nicken die beiden.

Nach dem Kaffee trinken, luden mich die zwei zu einem Spaziergang ein. Als wir aus der Haustür kamen, standen wir plötzlich auf einer blumenübersäten Waldlichtung. Die Sonne schien und der Wind strich sanft über meine Haut. Ich hörte den Wind in den Wipfeln und das Gezwitscher der Vögel. Alles erschien mir so real und doch auch nicht. Wir erzählten von unseren Erlebnissen, philosophierten über Gott und die Welt. Omi freute sich, wie gut es ihnen jetzt geht. Sie berichtete mir, dass sie in meiner dunklen Zeit immer bei mir war. Diesmal nickte ich und bestätigte. „Ja Omi, dies habe ich gespürt. Auch jetzt spüre ich, dass du an meiner Seite bist. Wie oft habe ich deinen Schmuck um, backe mit deiner Schüssel Kuchen und denke an die Zeiten, als du den Teig in der Schüssel zubereitet hast. Auch mit Mutti und Vati erinnere ich mich oft an dich.“ Omi streichelte mir übers Haar, so wie sie es früher auch immer tat und antwortete. „Ja, das weiß ich und freue mich immer. Denn das Regenbogenland ist auch im Herzen derer, die zurückgeblieben sind.“

Mittlerweile waren wir wieder zu Hause angekommen und es dämmerte allmählich. „So nun ist es Zeit für den Abschied. Deine Zeit für dein Regenbogenland ist noch nicht gekommen. Doch immer wenn du an uns denkst, dann besuchst du uns im Regenbogenland, wo und wann immer du uns sehen möchtest.“

Ich bekam einen dicken Kuss. „Hallo Schatz, hast du geschlafen?“ begrüßte mich mein Mann. Draußen war es dämmerig

„Hatte ich geschlafen, war es ein Traum oder war es Realität?“ Auch wenn es nur ein Traum war, es war ein schöner Traum.



Im Feenreich

Hochzeit machen ist etwas wunderbares und es gibt unendlich vielfältige Geschenke. Einige sind praktisch und einige sind wahre Überraschungen. So das von unseren Freunden Ralf und Simone. Von ihnen bekamen wir einen Gutschein für einen Tag im wunderschönen, weltbekannten Wörlitzer Park. Über dieses Geschenk haben wir uns besonders gefreut, denn ich liebe diesen Park.

Der warme herrliche Sonnentag im Herbst, an dem wir unseren Ausflug starteten, versprach ein wunderschöner Tag zu werden.

Welche Abenteuer mich erwarteten, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht.

Zunächst machten wir eine Gondelfahrt und betrachteten uns den Park vom See aus. Dabei fiel mir schon die Brücke auf. Sie war umgeben von alten Bäumen, die wiederum eine Brücke über den kleinen Kanal bildeten. Das Herbstlaub leuchtete rot golden und verlieh dem Anblick etwas Magisches. Dort wollte ich dann auch unbedingt noch zu Fuß hin, so sehr verzauberte mich der Anblick.



Gesagt getan. Nach der Gondelfahrt wanderten wir durch den Park, bis wir die Brücke vom Ufer aus im Blick hatten.

Die Mittagssonne stand hoch und brannte noch ganz schön. Das Laub an den ringsherum stehenden Bäumen leuchtete in allen Farben, die der Herbst zu bieten hatte. Vom vielen Laufen erschöpft fanden wir eine Bank genau gegenüber dieser bezaubernden Brücke. Also beschlossen wir eine Rast einzulegen. Wir holten unseren Proviant aus dem Rucksäcken und machten ein Picknick. Danach lehnte ich mich wohlig an, schloss die Augen und genoss die warme Sonne auf meinem Gesicht. Neben mir hörte ich das leise Schnarchen meines Mannes Wolfgang. Trotz der geschlossenen Augen blendete die Mittagssonne und ich musste blinzeln

Plötzlich spürte ich einen Schatten über meinen Gesicht und öffnete meine Augen. Vor uns stand ein Elf. Ich schloss die Augen, öffnete sie wieder und der Elf stand immer noch vor uns.

Freundlich lächelnd zeigte er auf ein Boot, welches am Ufer festgemacht war „Kommt!“ sprach er, „Ich lade euch ins Feenreich zu einem Fest ein. Wir würden uns freuen, wenn ihr unsere Gäste seid.“ Noch zögerlich, aber neugierig folgten wir Zwei dem Elf.

Jetzt sahen wir es, die Brücke erstrahlte in flammenden Gold und unter ihrem Bogen begann ein strahlender magischer Tunnel, auf den wir nun zielstrebig zusteuerten. Doch wir waren nicht die einzigen, viele kleine Schiffchen fuhren ebenso auf den Tunnel zu.

Je mehr wir uns dem Tunnel näherten, umso mehr leuchtete er in so intensiven Farben, dass sie blendeten. Mit Erstaunen stellten wir fest, dass das strahlende Licht im Tunnel von tausenden Elfchen mit ihren Laternen kam.

Als wir durch den verzauberten Tunnel fuhren, hörten wir zarte sphärische Klänge mehrerer Harfen. Wir beide schauten uns an. Was wird uns wohl erwarten? Wohin wird uns der Elf wohl hinführen.

Und dann erblickten wir sie, die Insel, auf die alle Boote zu glitten. An ihrem Ufer standen schon viele festlich gekleidete Elfen und Feen, die uns herzlich begrüßten.

Sie forderten uns auf, ihnen zu folgen. Alle waren freundlich und fröhlich, eine Fröhlichkeit, die uns ansteckte. Endlich waren wir am Ziel, einer großen Wiese mit festlich gedeckten Tischen und einem aufgebauten Altar. Jetzt begriffen wir, wir waren bei einer Feenhochzeit eingeladen.

Plötzlich ertönten Trompeten und Fanfaren. Ein Raunen ging durch die Menge, als das Brautpaar vor den Altar trat. Die Braut war wunderschön. In ihrem weißen, silberdurchwirktem Kleid erstrahlte sie wie ein Stern. Ihr Lächeln und ihre grünen Augen wirkten unendlich glücklich. Ich dachte an

meine eigene Hochzeit und ein tiefes Glücksgefühl durchströmte mich und unwillkürlich fasste ich nach Wolfgangs Hand.

Als sich Braut und Bräutigam dann küssten, klatschten alle Anwesenden und Hochrufe wurden ihnen zugerufen.

Nach einem opulenten Mahl wurde zum Tanz aufgespielt. Auch Wolfgang und ich reihten uns in den Kreis der Tanzenden ein. Ausgelassen tanzten wir bis in die Abendstunden.

Erschöpft vom vielen Tanzen ließ ich mich lachend auf eine der Bänke fallen. Wolfgang beugte sich zu mir runter und gab mir einen liebevollen Kuss
..... indem Moment schlug ich die Augen auf.

Wir hatten eigentlich nur kurz gegessen. Wolfgang schaute mich an, „Wollen wir weiter gehen?“ fragte er mich und zog mich sanft von der Bank hoch. Ich warf noch einmal einen Blick auf die Laub umwobene Brücke zurück und lächelte in mich hinein.

Hochzeit machen ist wirklich etwas wunderbares.

Meine Reise zum Saturn

Wieder einmal konnte ich nicht schlafen. Der Vollmond stand besonders groß am klaren Nachthimmel. Fast schien es mir, als schaue er neugierig in mein Fenster. Wie immer machte ich mir den Fernseher an, aber es kam nichts, was mich wirklich interessierte. Also schaltete ich auf Netflix um und suchte nach meiner Lieblingsserie „Star Trek - das nächste Jahrhundert.“ Etliche Male hatte ich diese Serie schon gesehen und konnte gefühlt mitspielen. Mich faszinierten die Abenteuer der Crew um Kapitän Jean-Luke Picard auf dem Weg zu fremden Galaxien und der Suche nach fremden Zivilisationen. Ich nahm mir ein Glas Rotwein und machte es mir auf der Couch gemütlich.

Geweckt wurde ich von einem durchdringenden Signal. Mein Wecker konnte es nicht sein, aber was war es dann? Wieder ertönte dieses Signal und eine Stimme sagte „Wo bleiben sie denn, Miss Davis. Ihr Dienst begann bereits vor fünf Minuten.“ Die Stimme kam mir so vertraut vor. Ich schlug die Augen auf. Über mir war ein Fenster und ich sah nur tausende Sterne am Himmel ich sah nur Himmel. Mein Gott, wo bin ich, schoss es mir durch den Kopf. Keinesfalls lag ich auf meiner Couch in meinem Wohnzimmer. Ich griff nach meinen Sachen. Was war das? Es war eine Uniform der Enterprise. Wieder mahnte mich diese merkwürdig bekannte Stimme, endlich zum Dienst auf der Brücke zu erscheinen. Das war doch Kapitän Picards Stimme. Wo war ich war ich etwa auf der Enterprise?

Ich zog mich an, die Uniform passte. Auf dem Weg zur Brücke schien mich jeder zu kennen, den ich traf. Mir kam alles vertraut und gleichzeitig fremd vor. Wie selbstverständlich nutzte ich den Aufzug und gab die richtigen Befehle. Auf der Brücke erwarteten mich Kapitän Jean-Luke Picard, Commander Riker, Commander Data und all die bekannten Crewmitglieder. Tatsächlich, ich war auf der Enterprise.

„Wohin geht unsere Mission?“ hörte ich mich fragen. Stutzig antwortete Data „Diesmal nur zum Saturn. Von dort kamen unbekannte Signale. Außerdem werden wir die Anomalien des Saturns untersuchen, seine Ringe erforschen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse über den Gasriesen und seine Monde sammeln.“ Ich nickte, setzte mich wie selbstverständlich an das Schaltpult und hantierte auf ihm, als hätte ich nie etwas anderes getan.



Plötzlich schrillte der Alarm auf rot. Ein großer Asteroidenschwarm hatte sich unvorhersehbar in unsere Flugbahn geschoben. Trotz meiner Bemühungen, die Enterprise aus dem gefährlichen Schwarm herauszumanövrieren, kollidierten wir mit einem der massiven Asteroiden. Die Hülle wurde beschädigt und auf einigen Decks fielen die Hauptsysteme aus. In der kalten Leere des Weltraums setzten wir alles daran, die Schäden zu reparieren. Zwei mir unbekannte Crewmitglieder, Samuel Patel, Ivan Petrov und ich begaben uns in unseren hochmodernen Raumanzügen nach außen, um die Außenhülle zu reparieren. Die Anzüge boten Schutz vor der extremen Strahlung und den lebensfeindlichen Bedingungen des Weltraums. Zudem sind sie mit den fortschrittlichsten Werkzeugen ausgestattet, um die Reparatur der Außenhülle zu ermöglichen. Beim Ausstieg blieb mein Blick auf diese sternensüßes unendliche Weite des Kosmos. Nur schwer konnte ich mich von diesem Anblick los reißen, um endlich mit der Reparatur zu beginnen. Nach stundenlanger, harten und intensiver Arbeit hatten wir endlich

die Schäden behoben und konnten unsere Reise fortsetzen. Kapitän Picard und Commander Riker lobten unsere hervorragende Arbeit. „Wieder einmal haben sie ihr Können unter Beweis gestellt, Leutnant Davis.“ schlug Picard mir seine Hand auf die Schulter.

Als die Enterprise schließlich in die Umlaufbahn eintritt, bin ich von der majestätischen Schönheit des Planeten total überwältigt. Der Saturn, ein gewaltiger Gasriese, ist von prächtigen Ringen aus Eis, Gestein und Staub umgeben, die uns Menschen seit jeher faszinieren. Seine Atmosphäre ist geprägt von riesigen Stürmen, die sich in massiven Wirbeln und Wolkenbändern um den Planeten bewegen. Die farbigen Wolkenformationen, die von Gelb über Braun bis hin zu Orange reichen, tanzen in einem ewigen Wechselspiel um den Gasriesen.

Doch dann entdeckten wir unter dieser imposanten Wolkendecke etwas völlig Unerwartetes. Es gab klare Hinweise darauf, dass der Saturn bewohnt sein muss. Data fand Anzeichen für eine hochentwickelte Zivilisation, die tief unter der Oberfläche des Planeten lebte. Die Bewohner des Saturn nennen sich die Solthar. Sie haben sich in gigantischen unterirdischen Städten angesiedelt, geschützt vor den extremen Umweltbedingungen der Saturnatmosphäre. Diese Städte sind kuppelartig gebaut und bestehen aus einem metallisch schimmernden Material und erstrecken sich tief in den Saturn hinein. Hier sind die Bewohner vor den heftigen Stürmen, sowie den ständigen Blitzen geschützt.

Die Solthar sind eine intelligente und fortschrittliche Spezies. Ihre Haut sieht metallisch blau aus. Die großen schwarzen Augen sind perfekt an das Innere des Saturns angepasst. Die Kommunikation zwischen ihnen unterscheidet sich grundlegend von unserer Sprache. Sie kommunizieren nicht nur über Lichtwellen, sondern auch über Schwingungen. Unsere Ingenieure und Kommunikationsexperten arbeiteten mit Hochdruck an den Übersetzungstranslatoren, um eine Verständigung möglich zu machen. Trotz ihrer fortschrittlichen Technologie und ihrem umfangreichen Wissen begegneten uns die Solthar anfangs mit großem Misstrauen. Bei der ersten entschlüsselten Botschaft handelte es sich sogar um eine Warnung, die uns unmissverständlich aufforderte, sich fernzuhalten und den Saturn nicht weiter zu erforschen.

Kapitän Jean-Luke Picard und Commander Will Riker antworteten sehr vorsichtig und signalisierten den Solthar, dass wir mit friedlichen Absicht kamen und dass unsere oberste Direktive die Nichteinmischung in die natürliche Entwicklung fremder Zivilisationen lautet. Mit viel Diplomatie gelang es uns endlich das anfängliche Misstrauen der Fremden zu überwinden. Der

erste Kontakt ist zunächst noch von Zurückhaltung geprägt. Doch dann zeigten sie Neugier an unseren Entdeckungen, während uns die fortschrittliche Technologien der Solthar beeindruckte.

Im Laufe der Zeit entstand zwischen unseren Zivilisationen eine enge Zusammenarbeit. Die Solthar teilten ihr Wissen über die Energiegewinnung aus den Stürmen des Saturns, während wir den Solthar neue Technologien zur interstellaren Kommunikation zeigten. Zusammen beschlossen wir, eine gemeinsame Forschungsstation auf dem Saturnmond Enceladus zu errichten. Abends saßen wir meist noch lange zusammen, berichteten von unserer Arbeit und planten den nächsten Tag. So verging die Zeit wie im Flug.

An einem Abend merkte ich, dass meine Augenlider ungewöhnlich schnell schwer wurden. Da ich für heute keinen Dienst mehr hatte, verabschiedete ich mich von der Crew und begab mich in mein Quartier. Im Einschlafen betrachtete ich den Saturn mit seinem majestätischen Anblick. Allmählich verblasste dieser Blick aus meinem Kabinfenster und ich begann in ein schwarzes schwereloses Nichts zu sinken. Langsam verschwanden die Stimmen von Kapitän Jean-Luke Picard, der restlichen Crew, sowie das eintönige Summen der Enterprise

Mit einem plötzlichen Ruck schreckte ich hoch. Die Couch unter mir fühlte sich fest und vertraut an. Mein Herz klopfte noch immer wild, als ich mich in meinem Wohnzimmer umsah. Der Fernseher war noch an, aber die Episode von "Star Trek" war längst vorbei. Stattdessen flimmerten die Netflix-Menüs über den Bildschirm.

Mein Glas Rotwein stand leer auf dem Couchtisch, der Mond draußen war immer noch groß und leuchtend am Nachthimmel zu sehen. „Es war nur ein Traum.“, murmelte ich, während ich mich langsam aufrichtete.

Aber dieser Traum war so real gewesen – ich konnte die Schwere des Raumanzugs spüren, die unendlichen Weiten des Weltalls sehen und die fremdartige Präsenz der Solthar fast berühren. Ich lachte leise in mich hinein. „Ich sollte wohl wirklich etwas weniger Star Trek schauen.“

Trotzdem war da noch ein merkwürdiges Gefühl, das ich nicht abschütteln konnte. Als ich mich umschaute, bemerkte ich plötzlich etwas auf meiner Couch – eine kleine, metallisch schimmernde Scheibe, die ganz sicher nicht von mir stammte. Sie reflektierte das Mondlicht auf seltsame Weise und erinnerte mich an das Material, aus dem die Städte der Solthar bestanden hatten.

War es wirklich nur ein Traum?

Novemberblues

Es war 6.10 Uhr an einem dieser Tage. Dunkelheit und Müdigkeit bildeten eine Einheit. Meine Motivation um aufzustehen muss sich wohl in den letzten Wochen, im November 2017, im Nirwana der Trübheit verirrt haben. Doch ein Teil meines Körpers folgte Befehlen aus anderen Regionen meiner Hirnwindungen.

Kaum stehend bereute ich meine Entscheidung schon wieder. Nasse, kalte Füße watschelten am Bett vorbei. Autsch ... stand der Schrank gestern auch hier? Mistwetter, Regen, Kälte und jetzt Schnee! Nach Befriedigung des Hirnbefehls will ich schnell zurück unter die Zudecke.

Doch was ist das? Das Bett steht so weit hinten. Verdammt. Was soll das? Träume ich? Autsch ... Nein! Der Fußboden voller Hagelkörner.

Erschrocken stolpere ich auf das ... Bett? Nein, in den Sitz eines Fahrzeuges. Plötzlich schließen sich die Türen und das Ding bewegt sich.

Wohin fahren wir? Wer zum Teufel fliegt das Teil? Fliegen ... wollte ich seit längerem wieder mal. Andere Länder kennen lernen, aber nicht so.

Und doch bin ich fasziniert. Ein blutroter Mond huscht an uns vorbei. Plötzlich, ein fürchterliches Quietschen und gefährliches Vibrieren schüttelt unser Flugobjekt und drückt mich immer tiefer in den Sitz. Mir wird schwindlig und ich verliere das Bewusstsein.

Ein greller Lichtblitz tangiert meine Pupillen und ich schrecke hoch. Stille Dunkelheit umgibt uns.

Hier, da dort ... da hinten kleine kometenhafte Gebilde tauchen auf und verschwinden sofort wieder.

Die Erde, wie es sie eben noch gab, existiert nicht mehr!

Langsam komme ich zu mir. Ich weiß nicht wie lange, eine Ewigkeit ... Zeit. Welche Zeit? Ist alles nur ein Traum oder Wirklichkeit?

Ganz vorsichtig öffne ich meine Augen und erblicke ein Meer voller satter Farben. Noch nie sah ich so unzählig viele Varianten von Rot, Blau, Grün,

Gelb und bisher unbekannter Farbtöne. Fasziniert sog ich alles in mich auf. Überwältigt vor Glückseligkeit begann ich zu weinen und zu schluchzen. Von ganz weit weg höre ich eine Stimme meinen Namen rufen. „Hallo, wie geht es ihnen?“ fragt mich die mir unbekante weibliche Stimme. Wer ist das?

Ich fühle mich benebelt und habe wahnsinnige Kopfscherzen. Alle Glieder schmerzen und jede einzelne Muskelfaser tut mir weh, wenn ich versuche mich zu bewegen.

Das Geschehene war kaum zu fassen, von verstehen ganz zu schweigen. Wer steht da und versucht vehement mir irgendwas zu erzählen. Ich kann nichts verstehen. Warum spricht das Wesen nur so leise und fuchtelte wild gestikulierend mit Händen, Armen und Beinen. Meine Ohren können den Klang der Stimme und die Geräusche ringsum nicht wahrnehmen.

Wo bin ich? Zwischen den Welten!



Reise zum inneren Frieden

Peter Frühauf war gerade fertig mit der Schule. Sein Abitur machte er mit 1,3.

Geschichte, sein Lieblingsfach, zerstörte ihm den glatten Einser Schnitt. Dafür konnte Peter in Mathe mit der Zusatzaufgabe punkten und so seinen Schnitt nach oben puschen. Genau das war der Grund warum er ein geplantes Studium, um das er die letzten drei Jahre so hart gekämpft hatte und den Studienplatz, sowie eine traumhafte Studentenwohnung im wunderschönen Trier, worauf jeder Geschichtsstudent erpicht gewesen wäre, einfach so cancelte.

Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen.

Alle in seinem Umfeld war von Anfang an dagegen. Seine Eltern, der Vater war Elektriker und sah seinen Sohn in einem handwerklichen Beruf, sowie seine Mutter die Röntgenassistentin, die ihn lieber als Arzt sah und auch seine große Schwester Arlene, sie arbeitete seit drei Jahren in der Volksbank um die Ecke. Eigentlich wollte sie auf Lehramt in der Grundschule gehen, doch zwei Praktika in den Ferien konnten sie davon abhalten. Der Lärm der Kinder und die damit verbundene Hektik waren überhaupt nicht ihr Ding. Tante Ursel, die seit ihrer Jugend am Geldschalter der Sparkasse schon allen möglichen Leuten große und kleinere Geldbeträge ausgezahlt hatte, konnte Arlene in Richtung Ausbildung zur Bankkauffrau schubsen. Zwar war auch das nicht Arlenes Traumberuf, doch konnte sie für den Anfang ganz gutes Geld damit verdienen. Ein fortführendes Studium der Finanzwirtschaft würde sie zu ihren neuen Träumen als Brokerin an der Börse bringen. Ob sich das am Ende verwirklichen lässt und es nicht letztendlich zum Alptraum wurde, war heute noch nicht absehbar.

Ja, alle hatten Peter von der brotlosen Kunst eines Geschichtsstudiums abgeraten.

Nun stand es auch für ihn fest, dass er trotz aller gezogenen Fäden und seines hervorragenden Latinums nicht mehr seinen Geschichtswissensdurst mit einem langwierigen Studium stillen wollte. Was sollte er schon damit anfangen? Bei der Stadt waren die Aussichten für eine spätere Anstellung nicht sehr berauschend. In irgendeinem Museum versauern? Nein, danke. Aber Lehrer, egal ob an der Regelschule oder am Gymnasium, kam für ihn überhaupt nicht in Betracht, nicht nur wegen den Erfahrungen von Arlene, seiner Schwester. Seine Mitschüler haben mit ihrem Desinteresse sehr dazu

beigetragen. Drei seiner besten Freunde, Micha, Rudi und Stefan, jeder auf seine Weise, glänzten mit Unwissenheit im Fach Geschichte und er bereitete sie tagelang akribisch auf jede Klausur in den vergangenen Jahren vor. Die Fragen der Klausuren konnten die Drei aus dem FF beantworten, weiter reichte ihr Interesse daran nicht.

Wie sollte es jetzt weiter gehen für Peter? Sein Zeugnis hatte er in der Tasche, doch sein Plan für die Zukunft ist zerplatzt wie eine Seifenblase.

Als er am Freitagmittag sein Elternhaus betrat war er allein. Nicht einmal die Dogge Hugo kam ihm freudig entgegen. Arlene hatte freitags meist 12.00 Uhr Dienstschluss und verbrachte den Nachmittag mit Hugo im Hundepark am anderen Ende der Stadt.

Hier tobte Hugo am liebsten mit seinen Freunden. Dem Schäferhund Walther und dem Dackel Freddy. Es war ein Bild für die Götter dem Trio bei ihren Tollereien zu zusehen. Wenn Freddy keine Lust mehr auf Walther hatte, verschanzte er sich unter Hugo und der verteidigte ihn. So geht das schon seit vier Jahren. Die Hunde haben sich im Welpenalter in der Hundeschule zum ersten Mal beschnuppert und waren sich auf Anhieb sympathisch.

„Hallo Peter“ rief Beate aus dem Haus gegenüber. Peter konnte sie einfach nicht ignorieren, denn viele Bücher über Geschichte hatte er von ihrem kürzlich verstorbenen Mann Herbert zur Verfügung bekommen. Herbert teilte seine bisherige Leidenschaft zur Geschichte. Besonders interessant und aufregend fanden die beiden die Geschichte von China und das annektierte Tibet. Herbert ist vor einem halben Jahr, nach einem schweren Herzinfarkt, verstorben, obwohl er erst fünfundvierzig Jahre jung war, täglich zehn Kilometer joggte und dreimal in der Woche zum Krafttraining in den Boxclub seines Freundes Egon ging. Die Ärzte fanden durch Zufall den angeborenen Herzklappenfehler. Zu spät. So ist das im Leben, schnell finden lang geplante Vorhaben ein jähes Ende und nichts ist mehr wie es war. Seitdem half Peter oft bei vielen handwerklichen Tätigkeiten, die er sich begierig bei seinem Vater abgeschaut hatte.

Heute benötigte Beate Hilfe beim Reifenwechsel, denn sie ist erst vor zwei Tagen aus ihrem verlängerten Winterurlaub aus der Schweiz zurückgekommen. Beate besucht nun öfter ihre Schwester Agnes, die bei einem Praktikum in der Hotelbranche vor über zwanzig Jahren ihren Mann Urs, der damals gerade als Page im gleichen Hotel angefangen hatte, kennen und lieben gelernt hat.

Durch ihre Rückkehr hat ihn Beate auf eine Idee gebracht. Verreisen, wegfahren, abschalten und sich dabei klar werden, wie es weiter gehen soll.

Studium oder erst mal eine Ausbildung?

Peter ging duschen, da er beim Reifenwechsel den Straßenstaub überall am Körper verteilt aufgenommen hatte.

Während er sich gründlich vom Schmutz befreit hatte und nun lauwarmes Wasser den letzten Schaum aus seinen Haaren und allen Ritzen spülte, fiel ihm ein, dass sie im Quartett, Stefan, Rudi, Micha und er, schon vieles meisterhaft bewältigt hatten.

Gleich nach dem Duschen wird er sie anrufen, einen nach dem Anderen.

Nein! Eine Nachricht in ihrem Gruppenchat ist wohl doch besser und jeder ist gleichzeitig informiert. Schnell beendete Peter die Duschprozedur und zog sich seine leichte Bermudas und sein grünes Lieblingsshirt an. Dann begann er sein Anliegen an die Jungs zu schreiben. Erst beim dritten Versuch war er mit seinem Text zufrieden. „Hallo Jungs, was macht ihr ab morgen? Lust auf ein Abenteuer?“

Klar hatten sie Lust und trafen sich noch am gleichen Abend in Stefans Loft. Natürlich wohnt er da mit seinen Eltern, nur seitdem seine Eltern zu einem Auslandseinsatz bei den Ärzten ohne Grenzen berufen wurden, wohnt er hier allein. Stefan ist sehr stolz auf seine Eltern und gab immer sein Bestes, damit keine Klagen von Onkel Erwin und Tante Katja kamen. Die waren seit der Abreise von Stefans Eltern für ihn verantwortlich. Trotz seiner Privilegien ist Stefan immer ein prima Kumpel und echter Freund, ohne anzugeben etwas Besseres zu sein.

Die Freunde redeten die ganze Nacht, schmiedeten Pläne wohin sie wollten und was sie sich dabei alles ansehen könnten.

Nun stand es fest. Kein Zelten, Feiern und Baden wie in den letzten drei Jahren in Holland, Dänemark und Schweden. Die Reise würde komplett in eine andere Richtung gehen. Peter hatte seine Freunde mit seinem Spleen sich Tibet anzusehen infiziert.

Rudi und Micha diskutierten auf dem Heimweg, ob sie wirklich mitkommen könnten, da ihre Familien finanziell nicht so gut aufgestellt waren, wie die von Stefan und Peter.

Peter blieb bei Stefan. Die beiden waren sich sehr wohl der Problematik mit dem Geld ihrer Freunde bewusst. Sie rechneten ihre Ersparnisse zusammen, teilten es durch vier und bei sorgsamem Umgang mit den Finanzen könnten sie zusammen, drei bis vier Wochen damit auskommen. Das Ergebnis teilten sie umgehend ihren Freunden mit und vereinbarten gemeinsam nach etwas Arbeit auf dem Weg zu ihrem Ziel zu suchen.

Es dauerte nur fünf Tage bis sie ihre Sachen packen konnten, um am Abend des fünften Tages den Zug nach Warschau nehmen zu können. Fliegen wäre der schnellste Weg, würde aber ihr Budget sprengen. Außer der Suche nach Arbeit hatten Stefan und Peter auch die besten und preisgünstigsten Verbindungen herausgefunden und gebucht. Alles in allem hatten sie einen ausgeklügelten Plan um Lhasa zu erreichen.

So fuhren die Freunde von Berlin nach Warschau, Kiew, Moskau und Peking, um endlich in Lhasa ihr Ziel zu erreichen. Die reine Fahrzeit betrug knapp zehn Tage. Kurze Unterbrechungen durch schnelle Jobs mit gutem Verdienst, verlängerte die Reise auf sechzehn Tage. Schlafen konnten sie im Zug und manchmal sahen sie auch etwas von der Umgebung. Mehr Zeit für Stopps war nicht drin. Doch hatten sie so gute Einkünfte, dass der Rückweg mit dem Flieger erfolgen konnte und die Freunde dadurch mehr Zeit für Unternehmungen in Tibet hatten.

Endlich, knapp zwei Tage nach der Abfahrt in Peking, waren sie in Lhasa. Kurz nach ihrer Ankunft hatten sie großes Glück und erwischten ein Versorgungsfahrzeug, das einmal in der Woche zum Sera-Kloster, außerhalb Lhasas, fuhr. Nach Peters professioneller Konversation, durften sie mit ihren Rucksäcken mitfahren. Mehr an Gepäck hatten sie nicht dabei. Jeder hatte einen sechzig Liter Rucksack und einen on top Schlafsack mit Isomatte.

Im Kloster selbst durften Peter, Stefan, Rudi und Micha nicht wohnen, dies war nur den Mönchen vorbehalten. Sie kamen bei einem alten Mönch, der eine kleine Hütte unterhalb des Klosters hatte, unter und halfen täglich wo sie konnten, um sich für die Gastfreundschaft zu revanchieren. So oft Peter Zeit hatte, unterhielt er sich mit dem alten Mönch, vertiefte dabei seine Sprachkenntnisse und erfuhr viel über das Leben im Kloster und den Buddhismus.

Das Sera-Kloster gibt es seit vielen hundert Jahren. Es ist eines der drei größten Universitätskloster in Tibet, fünf Kilometer nördlich von Lhasa. Berühmt ist es besonders durch die buddhistischen Debatten der Mönche, denen Touristen zugehen sein dürfen. Das Kloster liegt unterhalb massiver Felsen und ist auch heute noch im vollen Betrieb. Man kann bestimmte Gebäudeteile nur besichtigen, wenn die Mönche nicht am Studieren und Beten sind. Die Mönche können sich hier, weit ab von allem, dem intensiven Studium des Buddhismus widmen. Die Farbenpracht des Klosters ist faszinierend und die Rosen um das Kloster, die Namenspaten sind, einzigartig.

Die Freunde unternahmen von hier oft kleine Ausflüge, manchmal blieben sie

auch drei oder vier Tage weg. In der Zeit besuchten sie andere Klöster in der Umgebung. Wo sich die Möglichkeit bot, waren sie Gebetsgäste. Sie fanden dann ihre Herberge in separaten Räumlichkeiten der Klöster und halfen den Mönchen bei der Zubereitung von Speisen. Auch hierbei erfuhren sie Unmengen über den Buddhismus und über das karge, aber auch erfüllte Leben der Mönche in Tibet.

Wie im Flug vergingen die geplanten acht Wochen. Nach Rücksprache mit ihren Eltern verlängerten sie die Zeit in Tibet auf ein Jahr.

Rudi und Micha waren viel unterwegs, sammelten Unmengen von Informationen über die Verschiedenheiten der Klöster und zusammen diskutierten die vier über den Inhalt des Buddhismus und den Sinn des Lebens.

Stefan war jetzt oft im Kloster Sera. Peter, der nach einer der Debatten sich noch lange Zeit mit zwei Mönchen unterhalten hatte, wohnte seit vier Monaten auch dort, widmete sich ganz und gar dem Buddhismus, ja, er lebte wie die Mönche hier.

Was war mit Peter passiert? Nach dem letzten Gespräch mit den Mönchen war es bereits dunkel, als Peter sich auf den Rückweg zur Hütte machen wollte. Beinahe wäre er von einem der begrenzenden Felsen des Klosters gestürzt. Es war ihm, als ob er geschlafen hätte. Irgendetwas berührte seine Schulter und er blieb abrupt stehen und riss seine Augen ganz weit auf. Mannshohe Rosen standen neben ihm in ihrer vollen Blüte und verströmten ihren betörenden Duft. Peter atmete tief durch und eine aufsteigende Wärme durchströmte ihn. In diesem Moment hatte er es klar vor seinen Augen, seine Schwankungen hatten ein Ende, genau wie sein bisheriges Leben, denn es war das Leben eines anderen. Er, Peter, wird nicht mehr zurück nach Deutschland gehen, sondern im Kloster bleiben und sein Leben mit den Lehren Buddhas bereichern. Er wird seinen Weg zur Mitte finden und gemeinsam mit einigen der anderen Mönche alles Dunkel in der Welt vertreiben. Denn nur durch die eigene innere Kraft ist jeder auf seine Weise in der Lage Veränderungen herbeizuführen.

Das Jahr neigte sich dem Ende zu. Stefan, Micha und Rudi schmiedeten Pläne für die Rückreise, die auf Grund ihrer Sparsamkeit schnell mit dem Flieger erfolgen konnte und ordneten ihre Habseligkeiten. Peter sahen sie in letzter Zeit kaum noch und wenn, dann nur von weitem, wenn er mit den Mönchen unterwegs war.

Als der Tag der Abreise kam, hatten die drei ihre Rucksäcke reisefertig in der Nähe der Ausgangstür stehen. Die Isomatten und die Schlafsäcke schenkten

sie dem alten Mönch für seine Gastfreundschaft. Zusammen nahmen sie ihre letzte gemeinsame Mahlzeit ein.

Peter fehlte, ja, er fehlte ihnen sehr. Zu viert waren sie losgezogen in das Abenteuer, Tibet zu erkunden und dann auch für eine Zeit hier zu leben. Zu viert wollten sie auch wieder nach Hause kehren. So der Plan. Dann war das Leben dazwischengekommen und Peter war zu einer anderen Persönlichkeit geworden.

Micha und Rudi mussten zurück, auf sie wartete ein Ausbildungsplatz. Micha wollte noch immer in die Forstwirtschaft. In Tibet hatte er viel über und von der Natur gelernt. Rudi, der Tierpfleger werden wollte, hatte im letzten Moment noch einen Studienplatz für Tiermedizin ergatteren können. Er hatte sich um unzählige Tiere, die Hilfe brauchten gekümmert und konnte auch viele Erfolge verzeichnen. Tierarzt zu sein war seine neue Berufung.

Stefan war hin und her gerissen und nah daran sich Peter anzuschließen, sich auf das Leben als Mönch einzulassen und den Buddhismus zu verinnerlichen. Ein Gespräch mit dem alten Mönch, in dessen Hütte sie das letzte Jahr gelebt hatten, führte ihn vor Augen, dass er in die Politik gehen musste, wenn er etwas bewirken wollte. Denn überall in der Welt gibt es viel Dunkelheit, Not, Elend, Leid und Tod. Viele Katastrophen finden ihren Ursprung in der Natur, doch hat auch sehr oft der Mensch seine Hand im Spiel. Geldgier, Habsucht und Kriege die geführt werden, um den Menschen einen anderen Glauben aufzuzwingen, oder die Vorkommen der Natur für sich zu nutzen, zerstören genau das, was unser Leben ausmacht und so wertvoll ist. Also machte Stefan sich auch auf den Rückweg und ging nach Mannheim, um Politikwissenschaften zu studieren.

Peter blieb im Sera-Kloster in Tibet und führte von nun an ein Leben als Mönch. Der Buddhismus gab ihm, wonach er suchte und hatte damit seinen inneren Frieden gefunden.



Weltall

Es war einmal eine Gruppe von drei besten Freunden, Tim, Lara und Max, die schon immer von Abenteuern im Weltall träumten. Jede Nacht schauten sie gemeinsam zum Himmel und ließen ihrer Fantasie freien Lauf. Eines Tages beschlossen sie, sich ihren größten Traum zu erfüllen und mit einer selbstgebauten Rakete ins Weltall zu fliegen.

Die drei Freunde arbeiteten Tag und Nacht an ihrer Rakete, bis sie schließlich fertig war. Mit klopfenden Herzen setzten sie sich hinein und zündeten den Motor. Die Rakete hob ab und schnell flogen sie durch die Milchstraße, vorbei an funkelnden Sternen und fremden Galaxien. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, die Weiten des Alls zu erleben.

Vor ihnen tauchte der Mond auf und sie entschieden, auf seinem staubigen Boden zu landen. Dort trafen sie auf außerirdische Wesen, die freundlich zu ihnen waren und sie herzlich begrüßten. Gemeinsam erkundeten sie den Mond und lernten viel über andere Kulturen und Lebensweisen.

Als die Sonne langsam unterging, saßen Tim, Lara und Max mit ihren neuen Freunden am Rand eines Kraters und beobachteten den Sonnenuntergang.



Die Außerirdischen luden die drei ein, mit ihnen auf die Reise zu gehen. Sie erlebten atemberaubende Abenteuer auf verschiedenen Planeten, bestaunten fremde Welten und lernten neue Lebensformen kennen. Die Sonne strahlte golden, der Glanz der Sterne erfüllte ihre Herzen mit Glück und ihre Träume wurden lebendig. Tim, Lara und Max konnten es kaum fassen.

Plötzlich spürten sie, wie das Raumschiff an Geschwindigkeit gewann und sich mit lauten Rauschen durch das Universum bewegte. Sie sahen neue Planeten, die in bunten Farben leuchteten und Sterne, die wie funkelnde Diamanten am Himmel glitzerten. Die Außerirdischen erklärten den Freunden die Geheimnisse des Alls und zeigten ihnen faszinierende Phänomene, wie schwarze Löcher und leuchtende Nebel. Tim, Lara und Max waren überwältigt von all dem Wissen, das sie während ihrer Reise sammelten. Es war wie ein Traum, der in Erfüllung ging und sie genossen jeden Moment in vollen Zügen. Alles schien so friedlich und harmonisch zu sein in dieser weiten Galaxie, weit weg von den Problemen der Erde. Doch dann bemerkten sie eine bedrohliche Dunkelheit am Horizont, die langsam näher kam Ihre Herzen klopfen schneller, als sie sahen, wie sich ein riesiger Asteroidenschwarm auf sie zubewegte und das Raumschiff zu umgeben drohte. Panik breitete sich aus, während die Außerirdischen versuchten, die Kontrolle über die Rakete zu behalten. Die drei Freunde klammerten sich ängstlich aneinander und hofften inständig auf ein Wunder, das sie aus dieser gefährlichen Lage retten würde.

Die Außerirdischen arbeiteten unter Hochdruck an einer Lösung, um den Asteroidenschwarm zu umfliegen oder ihm zu entkommen. Doch das Raumschiff wurde von einem der herannahenden Asteroiden getroffen und geriet ins Trudeln. Alarmglocken schrillten in der Kabine, während Tim, Lara und Max sich festhalten mussten, um nicht durch die Erschütterungen zu Boden geschleudert zu werden. Die Lichter flackerten bedrohlich, die Außerirdischen riefen Befehle durcheinander und es schien, als ob alles verloren wäre. Inmitten des Chaos erstrahlte auf einmal eine leuchtende Energiequelle vor ihren Augen und umhüllte das Raumschiff mit schützenden Strahlen. Es war ein Wunder! Die Freunde spürten eine Welle der Hoffnung und Zuversicht, dass sie dieser gefährlichen Situation entkommen konnten. Die Rakete glitt langsam an den Asteroiden vorbei, bis sie seitlich von ihnen waren. Alle atmeten tief durch, froh der Gefahr entkommen zu sein.

Die Außerirdischen winkten die drei Freunde zu sich. Vor Tim, Lara und Max öffnete sich eine majestätische Tür im Inneren des Raumschiffs. Dahinter verbarg sich ein geheimnisvoller Raum mit schillernden Kristallen an den Wänden und einem leuchtenden Portal in der Mitte. Die Außerirdischen erklärten den Freunden, dass dieses Portal sie zurück zur Erde bringen würde, doch es könnte nur von Personen mit reinem Herzen passiert werden.

Tim, Lara und Max blickten sich tief in die Augen und spürten die Verbundenheit ihrer Seelen. Gemeinsam entschlossen sie sich, den letzten Schritt anzutreten und das Portal zu betreten, um wieder auf ihrem Heimatplaneten anzukommen. Mit klopfendem Herzen traten sie hindurch - und fanden sich tatsächlich in Sternenheim wieder, wo ihr Abenteuer begonnen hatte.

Ein warmes Gefühl der Dankbarkeit erfüllte ihre Herzen, während sie feststellten, dass ihre Freundschaft nicht nur im Universum, sondern auch auf der Erde für immer Bestand hatte. Möge ihre Freundschaft so stark bleiben wie die Milchstraße selbst – verbunden über alle Grenzen hinweg in ihrer Fantasie von anderen Welten und neuen Horizonten. Sie lächelten einander an – bereit für neue Abenteuer, die sie gemeinsam erleben würden.

Zauberbox

In einer kleinen Stadt am Rande eines tiefen Waldes, umgeben von einem klaren See und einem goldenen Sandstrand, lebte ein kleines Mädchen namens Lina. Sie liebte es, früh am Morgen aufzustehen und den Sonnenaufgang zu beobachten, während die ersten Strahlen des Tages das Wasser des Sees zum Funkeln brachten.

Eines Tages, als Lina am Strand spazieren ging, entdeckte sie eine geheimnisvolle Box, die halb im Sand vergraben war. Neugierig öffnete sie die Box und fand darin alte Schuhe mit funkelnden Schmetterlingen darauf. Kaum hatte sie die Schuhe angezogen, flogen Feen und Elfen aus dem Wald heraus und umgaben sie. Sie erzählten ihr von fremden Welten und fantastischen Geschichten, die nur entdeckt werden konnten, wenn man den Mut hatte, das Unbekannte zu erforschen.



Die Feen und Elfen führten Lina durch einen Regenbogen in eine verwunschene Welt voller Magie und wundersamer Wesen. Dort begegnete sie sprechenden Tieren und freundlichen Zauberern, die Linas Herz zum Leuchten brachten.

Als die Sonne langsam über dem Horizont verschwand und der Himmel in

warmen Farben erstrahlte, wusste Lina, dass sie sich immer an diesen Tag erinnern würde. Mit einem Lächeln verabschiedete sie sich von ihren neuen Freunden und kehrte zurück in ihre Welt. In ihrem Herzen trug sie die Erinnerung an die magische Reise, die ihr gezeigt hatte, dass es immer einen Weg gibt, seine Träume wahr werden zu lassen.

Lina verbrachte die folgenden Tage damit, weiter die Geheimnisse der Zauberbox zu erforschen und die magische Welt jenseits des Regenbogens zu erkunden. Sie lernte von den freundlichen Zauberern, wie sie ihre eigenen Zauberkräfte entfesseln konnte und von den sprechenden Tieren erfuhr sie spannende Geschichten aus längst vergangenen Zeiten. Jede Begegnung und jedes Abenteuer ließ ihr Herz vor Freude hüpfen und ihre Augen vor Staunen leuchten.

Eines Abends hörte Lina plötzlich ein fremdes Geräusch im Unterholz des Waldes. Neugierig geworden, folgte sie dem Klang und entdeckte eine verborgene Höhle, deren Eingang von glühenden Kristallen beleuchtet wurde. Mutig trat sie näher heran und betrat die Höhle, ohne zu wissen, welche Abenteuer und Geheimnisse dort auf sie warteten.

Tief im Inneren der Höhle stieß Lina auf eine geheimnisvolle Quelle, aus der funkelndes Wasser sprudelte. Als sie ihre Hand in das kühle Nass tauchte, spürte sie eine magische Energie, die ihren ganzen Körper durchflutete. Auf einmal begann der Boden zu beben und die Höhle erfüllte sich mit einem warmen Licht. Vor ihren Augen erschien eine Gestalt aus purem Licht, die ihr sagte: „Du hast den Mut und die Neugierde in deinem Herzen, um das Geheimnis dieser Quelle zu lüften. Trinke von ihrem Wasser und du wirst die Wahrheit über dich selbst erfahren.“ Mit zitternden Händen hob Lina das glitzernde Wasser an ihre Lippen und nahm einen Schluck. Sofort durchströmte sie ein Gefühl der Verbundenheit mit allem Lebendigen und ein tiefer Friede breitete sich in ihr aus. Es war, als ob sie endlich verstand, welchen Weg ihr Schicksal vorgesehen hatte. Die Gestalt aus Licht lächelte ihr zu und verschwand langsam im Glanz des Quellwassers, während Lina erfüllt von Dankbarkeit und innerer Ruhe die Höhle verließ und voller Zuversicht den Weg nach Hause antrat.

Ab da wanderte Lina jeden Tag durch den Wald, mit einem Lächeln auf den Lippen und der Gewissheit im Herzen, dass sie bereit war für alles, was das Leben ihr bringen würde.

Lukas

Am Rande eines dichten Waldes lebte ein junger Bücherwurm namens Lukas. Er verbrachte seine Tage damit, in alten Büchern zu schmökern und fantastische Geschichten zu entdecken. An einem verregneten Tag stieß er in einer Stadt in einem verstaubten Antiquariat auf ein geheimnisvolles Buch mit einem goldenen Käfig auf dem Cover.

Neugierig schlug Lukas das Buch auf und sofort strömte eine magische Energie aus den Seiten heraus. Plötzlich fand er sich in einer anderen Welt wieder, die voller Wunder und Geheimnisse war. Vor ihm stand ein Spiegel, der sein Spiegelbild verzerrte und ihn in eine andere Dimension zu ziehen schien.



Lukas wagte den Schritt und betrat den Spiegel. Auf der anderen Seite erwarteten ihn schillernde Federn, exotische Pflanzen, bunte Vögel und majestätische Schmetterlinge. Ein Bach plätscherte sanft durch die Wiese, die von der Abendsonne golden erleuchtet wurde. Doch plötzlich zog Nebel auf und die Atmosphäre wurde düster und geheimnisvoll. Vorsichtig schritt er über Baumwurzeln auf eine Lichtung zu, die sich vor ihm erstreckte. Am Ende der Lichtung war eine Brücke aus lebendigen Bäumen gebaut, deren Äste miteinander verflochten waren.

Mit festem Schritt überquerte Lukas die magische Brücke und spürte eine Energie durch seinen Körper fließen. Die Luft begann leicht zu knistern, während er das andere Ufer erreichte.

Die Szene war atemberaubend - ein riesiger Kristallpalast erhob sich vor ihm inmitten eines funkelnden Waldes voller Geheimnisse.

Als er näher kam, hörte er seltsame Stimmen aus dem Wald rund um ihn herum.

„Komm näher“, flüsterte eine verführerische Stimme. „Willkommen in meiner Welt.“

Lukas hielt inne und sah sich um, aber er konnte niemanden sehen. Plötzlich hörte er es – ein raschelndes Geräusch hinter einem dichten Busch. Sein Herz klopfte wild in seiner Brust. „Komm heraus!“ rief Lukas mutig. Ein wenig verzögert trat eine Gestalt aus dem Dickicht – es war ein kleiner Mann mit strubbeligem Haar und großen Augen, die im schwachen Licht funkelten wie Sterne am Nachthimmel.

„Du hast Mut! Das muss ich dir lassen.“, sagte der kleine Mann mit einer Stimme so rau wie gerissenes Papier. „Aber sei gewarnt! Hier gibt es Dinge jenseits deiner Vorstellungskraft.“

Lukas schüttelte leicht den Kopf, sein Verstand kämpfte darum, diese neue Realität zu begreifen. „Was meinst du? Ich bin nur hier für –“
„Für Abenteuer? Für Ruhm?“ schnitt der Kleine ihm ins Wort „Das ist deine Prüfung.“

Eine Gänsehaut breitete sich bei diesen Worten über Lukas' Arm aus, zugleich fühlte er auch ein Ziehen nach vorn hin Richtung Wald.

„Und was erwartet mich dort?“ fragte Lukas vorsichtig weiter.

Der kleine Mann grinste schelmisch – „Die Wahrheit liegt immer jenseits dessen, was wir uns vorstellen können.“

Er sammelte all seinen Mut: „Ich werde gehen.“

Der kleine Mann nickte zustimmend doch lächelnd ironisch, bevor seine nächsten Worte laut wurden – „Sei bereit ... denn man weiß nie genau wessen Fähnisse man begegnen wird.“

Lukas schritt auf diese fantastische Welt zu traf auf sprechende Bäume, die ihm Rätsel aufgaben, um weiterzukommen. Er ritt auf dem Rücken eines

riesigen Schmetterlings über die Baumwipfel und fand einen verborgenen Tempel mit magischen Kräften. Lukas spürte die Magie um sich herum und wusste, dass er eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte.

Schließlich gelang es ihm, das Geheimnis des goldenen Käfigs zu lüften. Darin verborgen waren die Seelen gefangener Vögel und nur er konnte sie befreien. Mit Mut und Entschlossenheit öffnete er den Käfig und ließ die Vögel in die Freiheit fliegen. In diesem Moment strahlte der Spiegel hell auf und Lukas fand sich wieder in dem Antiquariat mit dem geheimnisvollen Buch.

Mit einem Lächeln legte er das Buch beiseite, denn er wusste, dass er eine unglaubliche Reise durch Magie und Abenteuer erlebt hatte. Lukas hatte gelernt, dass man manchmal nur einen Schritt wagen muss, um in eine Welt voller Überraschungen einzutauchen. Und wer weiß, vielleicht würde ihn das nächste Buch erneut auf eine Reise schicken, die seine wildesten Träume übertraf.

Der Klang der Musik

Leises Knistern durchdringt die Stille und manchmal ein wup wup ...
Wo kommen die Geräusche her? Meine Füße folgen den Geräuschen die
meine Ohren neugierig machen. Da blinkt etwas großes unförmiges. Was
mag das sein? Ein riesiges Horn!
Wo bin ich überhaupt und wie komme ich hierher?

Übermannshohe Räume, wie in einem sehr alten Schloss, mit großen Bildern
in goldenen Rahmen. Landschaften, so real als stünde man vor Ort und
Stelle. Beim Betrachten kann ich die Stille förmlich spüren. Die Sonne lacht
mir ins Gesicht, so dass ich blinzeln muss. Seltsam und doch wunderschön.
Und da – noch mehr davon.



Wanderer die auf robusten Holzbänken ihre verdiente Rast, nach dem steilen
Aufstieg, machen. Die Umgebung ist sehr steinig und trotzdem haben
Blumen und Gräser sich in diese unwirkliche Gegend verirrt. Murmeltiere
huschen über kleine Felsblöcke. Da drüben klettern Steinböcke ganz flink
nach oben und berühren mit ihren Hörnern den Himmel. Ein Elefant, ein
Dinosaurier – ein Langhals und sogar ein Hase aus weiß bläulichen
Federwolken.

Wie genial diese Menschen, wahre Künstler, mit Farbe und Leinwand hantieren und Abbilder der Natur so lebensecht einen würdigen Rahmen geben, denn Natur umgibt uns überall, jeden Augenblick. Wir müssen sie nur sehen. Katzen, Hunde, Spinnen und noch manch anderes Getier, sowie die süßlich duftenden Blumen und riesige grüne Pflanzen finden wir auch in unseren Häusern.

Fasziniert streifen meine Blicke weiter und entdecken noch viele andere Gemälde, jedes mit seiner eigenen Geschichte. Dabei gehe ich eine breite Treppe empor.

Näher kommend erkenne ich ein uraltes Grammophon auf dem sich eine Schellackplatte dreht und die Nadel erzeugt dieses Knistern. Wunderschön und bestimmt einer der ersten Exemplare aus dem Jahre 1888 oder 1889. Aus dem glänzenden Holzkasten lächeln mir verschmitzt die Holzwürmer entgegen. Das Messing des Trichters schimmert wie frisch poliert. Im Schrank unter dem Grammophon stapeln sich die Schellackplatten, die von zartem Pergament umgeben sind, damit ihnen der Staub nichts anhaben kann.

Vorsichtig hebe ich den Arm mit der Abspielnadel an und bringe ihn zum Anfang der aufliegenden Platte, um mir die Melodie von dieser Platte anzuhören. Noch schnell die Kurbel schwingen und schon geht es los.

Frühling ... die Violinen lassen die sanften Winde spüren und die Blätter wiegen hin und her. Nach der Ruhe verführt mich die Musik zum Tanzen. Erst langsam und vorsichtig schneller werdend drehe ich mich im Kreis und alles ringsum dreht sich mit mir. Der Sommer beginnt und mir wird heiß. Durst, ich habe Durst und meine Kehle ist staubtrocken.

Aus einem Gemälde an der Wand plätschert ein Bach. Daneben steht auf einem kleinen reich verzierten barockem Tisch ein Kristallkrug mit goldig schimmerndem Wasser und der Kristallkelch schimmert wie der kleine Bruder. Ich drehe mich, bis ich am Tisch angekommen bin und greife gierig nach dem Kelch. Das sehr kühle prickelnde Nass rinnt meine Kehle herunter und ich spüre die Kälte des Wassers in meinem Magen ankommen.

Deutlich behutsamer trinke ich weiter, bis kein Tropfen im Kelch übrig ist. Nun drehen sich auch die Bilder in meinem Kopf und ich schließe meine Augen.

Ein leises Piepsen durchbricht die erneute Stille. Die Augen öffnend blicke ich in die Kullern junger Amseln, die zusammengekauert in ihrem Nest hocken, das aus dem Geäst aus einem der hohen Bäume gefallen sein muss. Ganz offensichtlich liegt das Nest mit den unglücklich aussehenden Amseln schon

länger hier, da sie sich nur noch geschwächt bewegen.

Der Zufall hat mich gerade noch rechtzeitig hergebracht, um diese kleinen Wesen zu retten. So hebe ich vorsichtig das Nest auf, lege es in meine Jacke und schlage sie wärmend um das Nest.

Auf dem Heimweg denke ich über den Sinn des Lebens und unser Dasein nach.

Engel

In einer Zeit, in der sich Hektik und Egoismus breit machen, sich die Menschen kaum noch Zeit füreinander nehmen und andere, einsame unterzugehen drohen, weil sie nicht wahrgenommen werden, darf nicht vergessen werden, dass vielleicht etwas existiert, wovon keiner etwas ahnt...

Eine von diesen einsamen Menschen ist Madleen. Sie hat zwar ihre Arbeit mit ihrer eigenen kleinen, sehr angesagten Modeboutique und macht ihre Kundinnen glücklich, berät und hört auch zu, wenn sie sich mitteilen möchten, bietet gerne ihre Hilfe an, aber sobald sie zu Hause ist, ist sie alleine. Mit Männern hat sie nach vielen Enttäuschungen abgeschlossen, Kinder waren ihr nicht vergönnt und Freunde nehmen sich keine Zeit mehr für ein Treffen. Nur selten telefonieren sie miteinander.

Sie lebt in einem wunderschönen kleinen Ort an der Mosel in der Nähe von Bergen und Wäldern. Eines Tages hatte sie das Bedürfnis, sich eine Auszeit zu nehmen, fernab von dem Trubel und der Hektik. Ihre Mitarbeiterinnen wissen um ihre Situation und versprachen ihr, sie gut zu vertreten und sich um den Laden zu kümmern. Ja, da sie sie inzwischen seit vielen Jahren kennen, wusste sie, dass sie sich auf sie verlassen kann.

Madleen fand im Reiseprospekt eine süße Almhütte und buchte diese. Dort oben würde sie zur Ruhe kommen und Kraft sammeln. Denn auch, wenn sie gerne hilft und für andere da ist, fühlt sie sich oft traurig. An einem schönen Samstag ging es los auf die Alm. Sie hat nur das Nötigste mitgenommen. Lebensmittel und Getränke sind bereits von der Verwaltung hinggebracht worden.

Sie wanderte vier Stunden und als sie angekommen war, fühlte sie sich glücklich und frei. Die Hütte war wirklich gemütlich, mit alten Möbeln eingerichtet. Das passte sehr gut zusammen und war genau das, was Madleen jetzt brauchte.

An einem sonnigen Morgen, nachdem sie einige Tage zur Entspannung und inneren Sortierung genutzt hat, frühstückte sie draußen auf einer Bank und hatte das Gefühl, der Wald würde sie rufen. Sie beschloss, ihn zu erkunden. Frisch gestärkt und ohne Ballast, machte sie sich auf den Weg hinab in den Wald.

Wie in einem Wald üblich, waren auch hier unzählige Tiere, wie Eichhörnchen, Wiesel, Füchse, Rehe, die unterschiedlichsten Vögel, Eulen und viele mehr vertreten. Auch die vielen Bäume, Pflanzen und vor allem die gute Waldluft hatten eine sehr positive Wirkung auf Madleen.

Plötzlich entdeckte sie eine unnatürlich hell erleuchtete Lichtung und blieb wie gebannt stehen. Was möge das wohl sein, fragte sie sich und ging auf sie zu. Nach 20 Minuten erreichte sie die Lichtung und war tief berührt. So etwas hat sie nicht erwartet!



Sie stand da, blickte sich neugierig um und sah viele kleine Hütten, liebevoll bemalt. Einen paradiesisch großen Garten mit den schönsten duftenden bunten Blumen, Bäume mit singenden Vögeln in der Krone und in der Mitte

entdeckte sie einen Brunnen. Aber das besondere an diesem geheimnisvollen Ort waren seine Bewohner! Ihre Kleider waren gold- weiß. Wunderschönes lockiges Haar umrahmte ihre Gesichter, auch der Heiligenschein erstrahlte vor Madleens Augen. Sie unterhielten sich, spielten, beschäftigten sich mit den Hütten oder dem Garten und sangen mit den Vögeln. Fast wie die Menschen. Madleen glaubte zu träumen, aber nein, sie befand sich tatsächlich im Tal der Engel!

Längst war sie entdeckt worden. Die Engel hatten sich um sie versammelt und hießen sie willkommen.

„Ihr habt es sehr schön hier. Wäre es doch auch sonst so friedlich und Naturverbunden. Ihr seid so herzlich zueinander, das mag ich sehr. Wie gerne würde ich hier bleiben.“ sagte Madleen leise. „Lieber Mensch, dass du uns entdeckt hast bedeutet, dass du ein Teil von uns bist und du wirst niemals alleine sein, weil wir immer an deiner Seite sein werden. Wir wissen, wie du fühlst und was du alles für deine Mitmenschen tust. Bitte, glaube mir, du bist genau wie wir – nur unter Menschen! Die Menschen sehen das nicht, weil sie zu stark mit sich selbst beschäftigt sind und kaum noch ihre Umwelt wahrnehmen. Aber das darf dich nicht belasten. Du hast ein offenes Herz voller Liebe und wirst damit viel bewegen können.“ erklärte ihr der älteste Engel. „Aber...“ Weiter kam Madleen nicht, weil er ihr lächelnd seinen Zeigefinger auf die Lippen legte, ihr Herz berührte und sich bei ihr unterhakete. „Wir zeigen dir jetzt unser Tal und du bist herzlich eingeladen mit uns zu speisen.“, vernahm sie die Stimmen wie im Chor. „Oh, vielen lieben Dank, da freue ich mich sehr drüber.“

Und so kam es...

Die Engel führten Madleen herum und zeigten ihr alles. Sie staunte und war sehr überwältigt vom Leben der Engel. Die Hütten waren so lieblich und gemütlich eingerichtet, mit wunderschönen Kunstwerken innen und außen an den Wänden verziert. Die Farben entstanden durch die Blumen im Garten, wurde ihr erklärt und die Möbel aus Holz hatten außerordentliche Schnitzereien vorzuweisen. Es gab eine Schneiderei, eine Tischlerei, einen Friseur und eine Großküche, in der alle gemeinsam ihre Mahlzeiten zubereiteten und einnahmen. Das Highlight war der Brunnen in der Mitte des großen Grundstücks. Gesehen hat Madleen ihn ja bereits von der Lichtung aus. Nun stand sie direkt davor. Vor ihr offenbarte sich ein großer, herzförmiger, tiefer Brunnen mit ganz klarem Wasser. „Wow...“ entfuhr es ihr ... „Fantastisch!“ Die Engel lachten und führten sie dann zum Essen in den Sitzbereich des Speisesaals, wo es bereits köstlich duftete und die Tische gedeckt waren. „Setz dich und lass es dir schmecken.“ wurde sie aufgefordert. Inmitten ihrer himmlischen Gastgeber fühlte sie sich sehr wohl,

aß und trank mit ihnen und lauschte der Musik. Das Essen war ein Genuss und mit jedem Bissen fühlte sich Madleen stärker und glücklicher.

Die Zeit war natürlich auch hier vergangen und so wurde es langsam dunkel. Madleen erhob sich nachdem alle fertig gegessen hatten und sagte „Ich danke euch von Herzen für die schöne Zeit mit euch, dafür dass ihr mich an eurem Leben teilhaben lassen habt und für das unbeschreibliche Gefühl der Verbundenheit mit euch! Ich muss mich leider langsam verabschieden, da es bereits dunkel wird.“ „Du brauchst dich nicht zu bedanken, du gehörst zu uns und wir begleiten dich natürlich zurück zur Almhütte. Wir werfen uns einen Handkuss zu als Zeichen der Zusammengehörigkeit anstelle einer Umarmung, wie die Menschen das machen.“ erwiderte der Engelschor. So warf sie ihnen einen Handkuss zu und machte sich auf den Rückweg zur Almhütte .

Es war bereits ziemlich dunkel geworden, aber genau wie die Engel es gesagt haben, begleiteten sie Madleen, indem sie ihr mit ihrem Schein den Weg leuchteten. Sie haben über den Bäumen eine Parade gebildet, so dass Madleen den Weg gut sehen konnte und sogar schneller zurück auf der Almhütte ankam. Als sie vor der Tür stand, drehte sie sich um und sah, dass ihre neuen Freunde ein Herz am Himmel gebildet hatten. Sie warf ihnen einen Handkuss zu und bedankte sich noch einmal. Sie taten es ihr gleich, bevor sie sich wie ein Feuerwerk zurück in ihr Tal begaben.

Sie schlief in der Nacht sehr gut und träumte natürlich von dem vergangenen Tag.

Wieder zurück im Alltag, bei der Arbeit und abends zu Hause spürte sie regelmäßig, dass sie nicht alleine war und der älteste Engel nicht zu viel versprochen hatte. Sie waren an ihrer Seite!

So wurde aus ihrer Auszeit ein unvergessliches Erlebnis, das viel in Madleen bewegt hat.

Nachwort

Das Schreiben selbst war für uns nicht nur eine Möglichkeit, unsere Fantasie zu entfalten, sondern auch eine Form der Gesundheitsprävention. In Zeiten, in denen Hektik und Stress den Alltag dominieren, hat das bewusste Eintauchen in fiktive Welten unseren Geist beruhigt und uns innerlich stabilisiert. Studien haben gezeigt, dass kreatives Schreiben Stress abbauen, die emotionale Resilienz fördern und die Konzentrationsfähigkeit steigern kann. Wir haben dies am eigenen Leib erfahren. Die regelmäßige Hingabe ans Schreiben half uns, den Kopf freizubekommen und gleichzeitig unsere Ressourcen auf sanfte Weise zu stärken.

Ebenso hat der schöpferische Prozess unser Konzentrationsvermögen gefördert. Beim Eintauchen in die Geschichten, beim Erstellen von Charakteren und Welten, waren wir gefordert, tief in die Materie einzudringen, uns zu fokussieren und achtsam zu arbeiten. Dieser Zustand der konzentrierten Kreativität, oft als „Flow“ bezeichnet, hat uns nicht nur zu besseren Ergebnissen geführt, sondern uns auch eine wohltuende Ruhe geschenkt.

Das Schreiben dieser fantastischen Geschichten war eine Reise, die uns nicht nur zwischen den Welten, sondern auch zu uns selbst geführt hat. Mögen die Geschichten in diesem Buch für dich ebenso eine Quelle der Inspiration und Entspannung gewesen sein – und vielleicht sogar ein Anstoß, Ihre eigenen fantastischen Welten zu erkunden.

Herzlichen Dank für deine Lesereise und deine Zeit!

Mit besten Grüßen

Die Autoren von "Zwischen den Welten"

